This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

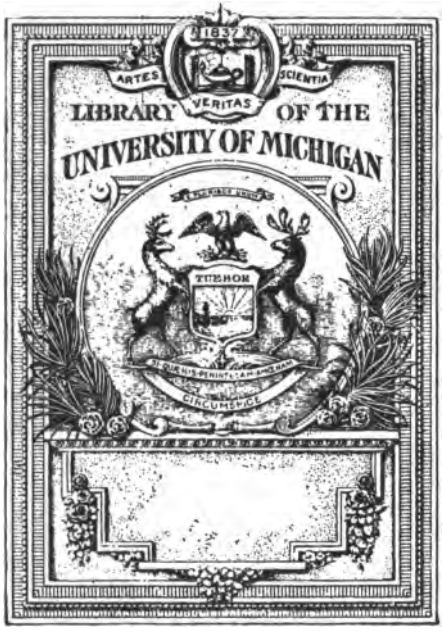
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BL
25
.R39
SER.3
V.2

A 409197


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TIBHOM
CIRCUMSPICE

BL
25
.R39
Ser. 3
v. 2

Seelen-Wanderung

von Professor D.

Alfred Bertholet, Basel.

1.–10. Tausend.

Gebauer-Schwetschke
Druckerei und Verlag m. b. H.
Halle a. S. 1904.

nhaltsverzeichnis ſiehe am Schluß des Buches.

Erſter Teil.

Die Vorausſetzungen des Seelenwanderungsglaubens.

Drei Vorausſetzungen müſſen vorhanden ſein, damit es zum Glauben an Seelenwanderung kommen kann:

1. Der Glaube, daß der Menſch eine von ſeinem äußern Körper lösbare Seele beſitze;

2. der Glaube, daß auch außermenſchliche Weſen (Tiere, Pflanzen, ja vielleicht ſelbſt Gegenſtände) Träger ähnlicher Seelen ſeien;

3. der Glaube, daß dieſe und jene Seelen die Fähigkeit beſitzen, vom einen Weſen auf das andere überzugehen.

Kap. 1. Der Glaube an eine vom menſchlichen Körper lösbare Seele.

Zuerſt der Glaube, daß der Menſch eine von ſeinem Körper lösbare Seele beſitze, oder daß, bildlich ausgedrückt, ſich die Seele zum Körper verhalte wie der

401650

fende Gast zu dem Hause, in dem er Einkehr hält und Wohnung nimmt, um es zu gelegener Zeit wieder zu verlassen. Eine derartige Auffassung reicht, so viel wir urteilen können, in die ältesten Zeiten der Geistesgeschichte des Menschen zurück. Den populären Schluß auf das Vorhandensein einer „Seele" im Menschen sind wir Heutigen aus „Denken, Fühlen und Wollen" zu ziehen geneigt: weil der Mensch denkt, fühlt und will, deshalb hat er eine Seele. Im unausgesetzten Dreitakt dieser normalen geistigen Tätigkeiten glauben wir sozusagen den Pulsschlag zu entdecken, der uns ihr Leben verrät. Anders der primitive Mensch, der dem Kinde darin gleicht, daß gerade nicht das Normale, das ihn unausgesetzt begleitet, sondern umgekehrt das Abnorme, das als Verwunderliches und Fremdartiges an ihn herantritt, seine Aufmerksamkeit zuvörderst fesselt. Die abnormste Tatsache aber, der sich der Mensch gegenübergestellt sieht, und in der er bis auf den heutigen Tag nicht ganz aufgehört hat, ein ihm Fremdes zu erkennen, ist der Tod. So sprechen wir ihn in unserer Frage nach der Entdeckung der Seele zuerst an.

Was unterscheidet denn nun aber eigentlich den toten Menschen vom lebenden? Äußerlich wohl nichts, wenn nicht der fehlende Atem. So hat sich mit dem letzten Atemzuge ein gewisses „Etwas" vom Körper abgelöst, das im Lebenden vorhanden war. Man öffnet, wenn jemand stirbt, ein Fenster oder eine Tür. Das ist noch heutzutage bei uns zu Lande weitverbreiteter Brauch. Es ist nicht anders als wenn Hottentotte und Fidschiinsulaner und Samojede und Indianer und Siamese und Chinese u. a. bei einem Todesfalle ein Loch ins Dach der Hütte oder des Hauses machen: offenbar soll dadurch dem geheimnisvollen „Etwas", das beim Sterben den Körper verläßt, freie Bahn geschafft werden. Dem geheimnisvollen „Etwas" sage ich; der alte Dichter nennt es unbedenklich mit Namen, wenn er des Orpheus Tod mit den Worten umschreibt:

„Es schwand in die Luft die ausgeatmete Seele".

Diese Atemseele (in den verschiedensten Sprachen deutet schon das Wort „Seele" ursprünglich nichts

anderes als den Atem) entzieht sich damit dem Auge des Menschen – in seinem wachen Zustande. Aber stellen wir uns einen Augenblick vor, es träume einer jener Primitiven, deren Psychologie noch nicht die unsere ist; im Traume zieht z. B. sein verstorbener Freund mit ihm zur Jagd aus wie in früheren Tagen, er sieht ihn den Bogen spannen, den Pfeil abdrücken, dem getroffenen Wild nachjagen, hört ihn, wie er ihm zuruft, ihm zu folgen: ein Gespräch entwickelt sich, wie sie's zu seinen Lebzeiten oft genug geführt haben u. s. f. Wie soll er sich bei seinem Erwachen das alles zurechtlegen? Des toten Freundes Leib liegt ja doch regungslos, an das Grab gebunden, in Verwesung sich zersetzend. Und doch, was er träumend gesehen, war seines Freundes Gestalt, was er gehört, war seine Stimme: mit eigenen Augen hat er ihn ja gesehen, mit eigenen Ohren ihn gehört! Wie mag er das begreifen? Urteilen, wie wir urteilen würden, daß es eben ein Traum war, ist uns eine so selbstverständliche Auskunft, daß wir uns eine andere kaum denken können. Und doch: Traum im Gegensatz zu Wirklichkeit – das ist ein Begriff, der keineswegs als angeborenes Gut der Menschheit mit in die Wiege gelegt ist, der vielmehr erst gefunden werden wollte; und ihn zu finden bedurfte es einer langen Entwickelung. Dem primitiven Menschen lag ein ganz anderer Schluß sehr viel näher: es war sein Freund, was er im Schlafe gesehen und gehört hatte; nur daß es nicht sein im Grabe ruhender Leib gewesen sein konnte (das weiß er genau); es war also ein gewisses „Etwas", das jenem Leibe verzweifelt ähnlich sah, ein zweites Ich, ein Doppelgänger; am Ende jenes geheimnisvolle „Etwas", das mit dem letzten Atemzuge den Körper verläßt? In der Tat, das ist der Schluß, dem wir unter primitiven Menschen begegnen. Noch lehrreich genug tritt er uns aus den Worten entgegen, die Homer dem Achill in den Mund legt, als ihm sein toter Freund Patroklos im Traume erschienen ist:

„Götter, so ist denn fürwahr auch noch in der Unterwelt Wohnung
Seele und Abbild, doch ganz der Besinnung entbehrt sie

Diese Nacht ja stand des jammervollen Patroklos
Seele bei mir am Lager, die klagende, herzlich betrübte,
Und sie gebot mir Manches und glich zum Erstaunen ihm selber."
(Ilias XXIII, 103–107).

Dieser Glaube an die Existenz einer vom Körper lösbaren Seele hat in der Menschheit tiefe Wurzel geschlagen. Schien damit nicht für das gesamte Traumleben mit einemmale der Schlüssel gefunden? Mir träumt z. B., ich befinde mich in ferner Gegend, in der ich mich vor Zeiten einst aufgehalten habe. Mein Körper hat sich von der Stätte meines Schlafes nicht verrührt: so hat ihn inzwischen also meine Seele verlassen, um die bekannte Ferne wieder aufzusuchen; sie kehrt mit den Eindrücken des dort Erlebten zurück, und – ich erwache. Von einem derartigen Glauben aus halten es zuweilen Naturvölker, z. B. Malayen, für gefährlich einen Schlafenden zu wecken. Wer weiß, es möchte seine Seele den Körper gerade verlassen haben, und sie könnte möglicher Weise nicht schnell genug in ihn zurückkehren, so daß sein Körper „entseelt" bliebe! Denn der Unterschied ist ein fließender: in Schlaf und Traum verläßt die Seele den Körper vorübergehend, im Tode definitiv, – ein Gedanke, den noch der Koran in wundervoller religiöser Wendung zum Ausdruck bringt: „Gott nimmt die Seelen der Menschen bei ihrem Tode zu sich auf, und auch die Seelen derer, welche nicht sterben, nimmt er während ihres Schlafes zu sich, und zurück hält er dann die, deren Tod er beschlossen hat; die andern aber entsendet er wieder bis zu einem bestimmten Zeitpunkt hinab. Wahrlich, hierin liegen Zeichen für denkende Menschen." (Sure XXXIX).

Andere geistige Erscheinungen mußten solch naiver Auffassung zur Bestätigung dienen. Bedeutet nicht schon das Wort „Ekstase" ein „Außersichsein", d. h. ein Austreten der Seele aus dem Körper (vgl. II Kor. 12, 2 f.)?

Diese wenigen Andeutungen mögen zum Erweis genügen, wie lebhaft und allgemein verbreitet der Glaube an eine vom Körper lösbare Seele war. In ihm dürfen wir die erste Voraussetzung des Glaubens an Seelenänderung erkennen.

Kap. 2. Der Glaube an die Beseelung außermenschlicher Wesen.

Seine zweite Voraussetzung nannten wir den Glauben, daß auch außermenschliche Wesen Träger ähnlicher Seelen seien. Solcher Glaube ist um so allgemeiner, je weiter zurück die Geistesgeschichte der Menschheit zu verfolgen ist. Wollen wir uns darüber wundern? Beobachten wir doch nur die kleinen Kinder unter uns, wie sie alles, was sie umgibt, nach ihrem eigenen Bilde sich vorstellen. Das Kind singt seiner Puppe das Wiegenliedchen, damit sie einschlummere, wie es selber einschlummert, wenn über ihm die Mutter es singt, und es fragt nach dem eigenen Erwachen allen Ernstes diese selbe Puppe, wie sie geschlafen habe. Es schlägt den Stock, über den es gestolpert ist, weil er durch seine Unart, die es zu Fall brachte, die Schläge reichlich verdient, mit denen es für eigene Unart gezüchtigt wird. Solche Kindervorstellungen hat auch die Menschheit im Großen auf dem langen Wege ihrer Entwickelung durchgemacht, und noch ist sie bei Weitem nicht überall über die Stufe hinaus, wo der Einzelne rings in seiner Umgebung die Träger verwandter Seelen erblickt.

Tierseelen.

Er findet sie zunächst in den Tieren. Man begegnet heutzutage in religionsgeschichtlichen Darstellungen oft dem Worte „Totemismus". Darunter versteht man den namentlich unter Indianern aber auch anderwärts verbreiteten Glauben, daß der Mensch mit einer Tiergattung verwandt sei, ja daß er von ihr abstamme. Er trägt dann ihren Namen, wie wir unsere Familiennamen tragen, nennt sich den Bären, den Biber, den Raben usw., führt das Tier im Wappen und hütet sich wohl, einem Exemplar seiner Gattung irgendwelchen Schaden zuzufügen und es zu töten. Oder, wo er es einmal tötet, da geschieht das nur unter den peinlichsten Vorsichtsmaßregeln. Wenn z. B. die Tschippewäh-Indianer einen Bären erlegt haben.

suchen sie sich ihm gegenüber zu rechtfertigen, stecken ihm die Friedenspfeife ins Maul und bitten ihn feierlich, sie mit seiner Rache zu verschonen. Und auf ganz anderm Boden und unter ganz anderm Himmelsstrich tun die Samojeden Entsprechendes. Solche Beispiele, die sich unendlich vermehren ließen, zeigen deutlich: man schreibt dem Tiere eine Seele nach Art der menschlichen zu, und wie diese mit dem Tode nicht einfach aufhört, so lebt auch jene weiter und kann oft genug furchtbar werden. Sie kann umgekehrt nützlich sein: bei der Bestattung bekam der alte Araber sein Kameel mit; am Grabe unserer deutschen Vorfahren schlachtete man bekanntlich ihr Reitpferd, wovon sich noch ein bemerkenswertes Überlebsel in der Sitte erhalten hat, in feierlichen Leichenbegängnissen das Leibroß des Verstorbenen mitzuführen: hier wie dort war die unzweifelhafte Meinung, daß sich die Toten dieser Tiere im Jenseits wieder zum Reiten bedienen könnten. — Kurz, ist der Mensch ein Doppelwesen, dessen seelischer Teil den leiblichen überlebt, so ist es das Tier nicht minder. Überhaupt darf man nicht vergessen, daß nach der Auffassung einer niedrigeren Kultur der Unterschied zwischen Tier und Mensch bei weitem nicht so groß ist, wie wir ihn zu machen gewohnt sind; und das ist leicht verständlich, ist doch der Mensch auf jener Stufe durch Beschäftigung und Beruf als Nomade und Viehzüchter auf seine Tiere Tag für Tag und Stunde um Stunde angewiesen, lebt mit ihnen und wohnt mit ihnen, unter einem Dach, zunächst in einem Raume sogar. „Ethos“ hieß im Griechischen einst der Name der gemeinsamen Behausung. Es ist denkwürdig genug, daß das Wort „Ethik“, das wir noch im Munde führen, davon abgeleitet erscheint als zusammenfassende Bezeichnung der ersten Regeln des Verkehres des Menschen mit seinen Hausgenossen. Allerdings wie mit seinesgleichen, wie mit Freund und Kamerad, so verkehrt noch ein naiveres Geschlecht mit den Tieren: der Indianer spricht mit seinem Pferde, der Araber mit seinem Kameel. „Was man mit Worten spricht, versteht sogar das Vieh“, heißt es in der berühmten indischen Märchensammlung Pancatantra. Eine naivere Welt ist

soweit gegangen, daß sie selbst nichts Wunderbares in dem Gedanken fand, Tiere könnten ihrerseits gelegentlich in menschlicher oder wenigstens den Menschen unmittelbar verständlicher Sprache reden. Besonders gerne werden sie die Verkündiger drohender Gefahr oder verheißungsvollen Glückes; denn sie wissen gar Manches voraus, wovon der Mensch keine Witterung hat. Eigentliche Tiersprache pflegen wir in das Gebiet der Fabel und des Märchens zu verweisen. Man denke z. B. an Dornröschen: ein Frosch kriecht aus dem Wasser und verheißt der Königin, die sich nach einem Kinde sehnt, die Erfüllung ihres Wunsches.

Derartiger Beispiele gibt es eine Unzahl. Aber vergessen wir nicht: wie die Goldader aus der Tiefe des Gesteines, so schimmern die in ihnen zu Tage tretenden Züge unmittelbar aus dem unergründlichen Reichtum des volkstümlichen Glaubensschatzes empor. Tatsächlich ist das intimere Verhältnis und der engere Verkehr zwischen Menschen- und Tierwelt nicht ohne Rückwirkung auf die Tiere selber geblieben: je mehr sich der Mensch mit ihnen abgibt, um so mehr nähern sie sich in geistiger Hinsicht ihm an: das mag uns z. B. der Vergleich lehren zwischen dem, was der Hund bei uns und was er im Orient ist, wo er als unreines Tier gemieden wird. Und so ist es natürlich, daß aus dem gesteigerten Umgang mit Tieren der Glaube an ihre Verwandtschaft und an die Ähnlichkeit ihrer Seele mit der menschlichen selber wieder neue Nahrung zieht. Wundervoll und zugleich in voller realistischer Wahrheit ist dieser uralte Gedanke dichterisch zum Ausdruck gekommen in Ibsens „Frau vom Meere". Als Wangel seine Frau fragt, wovon sie denn immer mit dem „fremden Mann" gesprochen habe, hat sie die Antwort: „Wir sprachen meist von dem Meer ... Von Sturm und von Stille. Von finsteren Nächten auf dem Meer. Von dem Meer an glitzernden, sonnenhellen Tagen sprachen wir auch. Aber meist sprachen wir von den Walfischen und von den Delphinen und von den Seehunden, die in der Mittagshitze gewöhnlich draußen auf den Schären liegen. Und dann sprachen wir von den Möven und von den Adlern und von all den ander

Seevögeln, weißt du. – Denke mal, – ist es nicht seltsam –, wenn wir von solchen Dingen sprachen, da kam's mir vor, als wären sie alle, Seetiere und Seevögel, mit ihm verwandt". – „Und du?" – fragt Wangel. Und sein Weib erwiedert: „Ja, es schien mir fast, als wär' auch ich mit ihnen allen verwandt geworden". – Nicht minder fein hat Hebbel einen entsprechenden Glauben in seinen „Nibelungen" nachempfunden, mit seinem Wort von den Schlangen:

„Den Ausgestoß'nen und Verlassenen,
Den sein Geschlecht verleugnet und verrät,
Beschützen sie, uralter Brüderschaft
Gedenkend aus der Morgenzeit der Welt."

Etwas von solch „uralter Brüderschaft" hat neben anderen Zügen aus der Urzeit israelitische prophetische Hoffnung bekanntlich auf die Endzeit übertragen in Stellen wie Hos. 2, 18 (20); Jes. 11, 6 ff. u. a.

Pflanzenseelen.

Also Tiere sind Träger von Seelen, die den menschlichen ähnlich sind. Aber nicht minder sind es nach primitivem Glauben Pflanzen, Bäume, Sträucher, Blumen etc. Das ist der Sinn, wenn z. B. in Schlesien der Tod des Hausherrn nicht nur dem Vieh in den Ställen und den Bienen im Stock sondern auch den Bäumen im Garten und dem Getreide in den Scheunen angesagt wurde. Den alten Glauben hat die Sprache zum Teil auch noch festgehalten. Bis in die Wissenschaft hinein ist der Ausdruck geblieben, daß Pflanzen „atmen". Das heißt, daß sie gerade die Funktion ausführen, deren Betätigung dem primitiven Menschen einen sichtbaren Beweis für seinen Seelenglauben liefert. Ferner ist uns allen der Ausdruck geläufig, daß die Rebe, die beschnitten wird, „weint" oder „blutet". Und man erinnert sich der Frage des kleinen Walter Tell:

„Vater, ist's wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt?"

So galt es z. B. in Nauders in Tirol bis vor einem halben Jahrhundert tatsächlich, daß, wenn eine gewisse Lärchenart gefällt wurde, der Baum blute. Das indische Gesetzbuch Manu's verbietet den Genuß des roten Baumharzes, offenbar, wie man mit Recht behauptet hat, weil man darin geronnenes Blut sah, das so wenig wie anderes Blut genossen werden sollte. Es ist nämlich weitverbreitete Auffassung — wir kennen sie z. B. aus dem Alten Testament —, daß außer im Atem die Seele im Blute liege, scheint sie ja doch mit dem aus der Todeswunde ausströmenden Blute zu entweichen. Und weiter haben Pflanzen ihre eigene Stimme. So will z. B. Bergischer Volksglaube, daß wenn man eine gewisse Orchis aus der Erde zieht, die Pflanze einen klagenden Ton von sich gebe. Vor Allem aber: ist nicht das geheimnisvolle Rauschen der Blätter im Winde die Sprache des Baumes, die er nicht zu sprechen vermöchte, wenn er nicht irgendwie beseelt wäre? Redende Bäume kennen alle möglichen Völker, die Zulus so gut wie die Griechen und die Skandinavier wie die Babylonier usw. Unter uns gehört schon ein Dichter dazu, um ihre Sprache zu verstehen. Aber Dichter sind nur Erben jener gottbegabten Sonntagskinder, von denen man im Volke je und je geglaubt hat, daß sie tatsächlich ein Ohr hätten für das, was das Rauschen des Baumes zu sagen habe. Ja im heutigen Aberglauben (und Aberglaube ist heute, was einst Glaube war) meint wohl weibliche Neugier zuweilen, von einer Baumseele oder von einem Baumgeiste Wunder was zu erfahren. In Franken gehen am St. Thomastage die jungen Mädchen zu einem Baume, klopfen dreimal feierlich an und horchen, ob er ihnen nicht durch Schläge von innen verrate, was für einen Mann sie bekommen würden. Der Baumgeist ist überhaupt nach weitverbreitetem Glauben in eine Fülle von Geheimnisse eingeweiht. Es ist aber gar nicht so harmlos, wenn der Dichter sagt:

„Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein".

Man hüte sich! weiß doch so manche Sage h
Indianern wie bei Griechen davon zu erzählen, wi

Baumſeele zur Verräterin des Anvertrauten wurde! Noch heute meint man bekanntlich, das Krachen des Holzes in der Wand ſei Zeichen eines bevorſtehenden Todesfalles. Das geht auf eine gleiche Wurzel zurück: die Baumſeele läßt nicht davon, die dem Menſchen verborgene ihr bekannte Zukunft zu verkünden. Sie weiß aber nicht nur gar manches, ſie iſt ſogar des Glaubens fähig. Nach der Tradition ſoll Muhammed von den Bäumen geſagt haben: „Einige von ihnen ſind gläubig, andere ſind ungläubig.“ — Endlich hat die Erfahrung ſchon früheſter Zeiten den Menſchen lehren müſſen, daß der Genuß gewiſſer z. B. opiumhaltiger Pflanzen in einer Weiſe ſtimulierend auf ihn wirkt, daß Zuſtände in ihm wachgerufen werden, die er ſich ohne die Annahme einer Seelen- oder Geiſtereinwirkung nicht zurechtzulegen vermag. So war, muß er ſchließen, dieſer Seelen oder Geiſter urſprünglicher Träger die Pflanze, die er genoß. Wir haben noch die Ausdrücke behalten, wenn uns auch ihr urſprünglicher Sinn abhanden gekommen iſt: reden wir doch vom Wein-„geiſt“, wie der Franzoſe von esprit-de-vin und der Engländer von spirit of wine. Von der in der Pflanze ſteckenden Seele hängt ihre Kraft und ihr Gedeihen ab. Die Karenen in Hinterindien haben für den Fall, daß ihre Reisfelder krank geworden ſind, eine beſondere Beſchwörungsformel: „O komm, Reis-Kelah (-ſeele), komm. Komm ins Feld. Komm zum Reis . . . Komm vom Weſten, komm vom Oſten. Von der Kehle des Vogels, von der Backentaſche des Affen, von der Kehle des Elefanten . . . Aus allen Kornhäuſern komm. O Reis-Kelah, komm zum Reis.“ Bezweckt hier die Beſchwörung die Rückkehr der Seele, ſo entſpricht dies ja genau unſerer Ausdrucksweiſe inbezug auf den Menſchen: „der Geneſende kommt wieder zu ſich!“

Gegenſtandsſeelen.

Pflanzenbeſeelung iſt uns immer noch verſtändlicher als die Beſeelung von Dingen, die uns ſchlechterdings blos erſcheinen. Und doch iſt ſie für ein primitives

Denken zweifellos nicht minder vorhanden. Allerdings es kann nicht anders sein, wenn unsere Erklärung, daß der Mensch zur Entdeckung einer Seele zum guten Teil durch seine Traumerlebnisse gekommen sei, das Richtige trifft. Denn im Traume sieht er so viele Dinge, die, wie ihn der wache Zustand ohne weiteres überzeugt, vom Lager, wo er schlief, weit entfernt waren, so daß, was er im Traume sah, notwendig ihre geheimnisvollen Doppelgänger sein mußten. Bekanntlich werden toten Kriegern vielfach Waffen mit ins Grab gelegt, damit sie ihnen auf der Reise ins Jenseits oder drüben auf glücklichen Gefilden nicht fehlen. Es ist ohne weiteres klar: der Unzivilisierte, der dies tut, weiß so gut wie wir, daß nicht die materiellen Gegenstände, die ins Grab gelegt werden, selber das Grab verlassen, um den Verstorbenen in die Ferne zu folgen; was sie begleitet, sind sozusagen wieder nur die Seelen dieser Gegenstände. Aber was spreche ich von Unzivilisierten? Wenn im gebildeten alten Athen ein Mensch von einem herabfallenden Stein getötet worden war, so fand über den Missetäter ein besonderes Gericht statt; er wurde verurteilt und über die Grenze geschafft! Verfährt man etwa so mit einem Wesen, dem man keine Seele zutraut? – Genug: es mögen die angeführten Beispiele hinreichend klar gelegt haben, was ich die zweite Voraussetzung des Seelenwanderungsglaubens nannte, den Glauben, daß auch außermenschliche Wesen, nach unserer Auffassung selbst leblose, mit Seelen nach Menschenart begabt seien.

Kap. 3. Der Glaube an den Übergang der Seele von einem Wesen auf das andere.

Übergang von Mensch zu Mensch.

Ungleich viel tiefer führt uns die dritte der zu Anfang genannten Voraussetzungen, der Glaube, es ver-

möge die Seele des einen Wesens auf das andere überzugehen, in unser Thema hinein. Solcher Glaube hat z. B. bei den Römern den bekannten Brauch erzeugt, daß über einen Verscheidenden der nächste Verwandte sich beugte, um seinen letzten Atemzug, d. h. seine Seele, aufzunehmen. Von einem Stamme in Florida (in Nordamerika) wird uns erzählt, daß wenn eine Frau bei der Entbindung starb, das Kind über ihr Gesicht gehalten wurde, um gleicherweise mit der aus ihr weichenden Seele erfüllt zu werden. Ebendort pflegten sich Schwangere Leichenzügen in den Weg zu stellen, um die Seele des Verstorbenen für ihre Leibesfrucht in sich aufzunehmen, und bei den Algonkin-Indianern wurden die kleinen Kinder am Wege beerdigt, damit ihre Seelen in vorbeigehende Frauen einfahren möchten, um wieder geboren zu werden. Aus einem gleichen Motiv begruben die Calabaris, die vornehmsten und gebildetsten Neger der Sklavenküste, ihre Toten im Hause: ihre Seelen sollten in das nächst geborene Kind einziehen. Der Glaube, daß die Seele eines Verstorbenen in einem Kinde wieder zum Vorschein komme, ist weit verbreitet. Vielleicht findet sich eine Spur davon auch bei den alten Babyloniern. Sicher beruht auf ihm die in Tibet übliche Erbfolge der höchsten religiösen Würde: Ist der Dalai-Lama gestorben, so fällt die Wahl seines Nachfolgers auf einen nach 9 Monaten geborenen Knaben. Natürlich gilt er als *eines* Geistes Kind mit dem Verstorbenen. Und das ist überhaupt der nächste Sinn des Glaubens an einen Übergang der Seele von einem Menschen auf den andern: er gibt die Antwort auf die Frage nach der Ursache der geistigen oder auch schon körperlichen Ähnlichkeit zweier Menschen; insbesondere sucht er die Tatsache der Familienähnlichkeit zu deuten. Bei den Khonds, einer ureingeborenen Völkerschaft Indiens, feiert man eine Geburt nach 7 Tagen durch ein Fest, wobei der Priester durch Beobachtungen am Körper des Kindes feststellt, welcher seiner Ahnen wieder erschienen sei, und das Kind erhält nach ihm seinen Namen. Überhaupt steht die Namengebung der Kinder vielfach im Zusammenhang mit dem Glauben

an die Wiederkehr der Seelen von Vorfahren. Neuseeländische Priester z. B. zählen vor dem neugeborenen Kinde eine lange Reihe von Namen seiner Ahnen her, bis es bei einem derselben niest oder schreit: das ist der Ahn, dessen Seele sich in ihm wiederverkörpert hat, und nach dem es genannt wird. Aus Klein-Popo im westafrikanischen Kolonialgebiet erfahren wir ganz Entsprechendes: wird ein Kind geboren, so befragen die Eltern das Orakel mit 16 Palmenkernen, ob in das neugeborene Kind eine Seele von mütterlicher oder väterlicher Seite, und welche bestimmte, übergegangen sei. Von der Antwort des Orakels hängt die Benennung des Kindes ab, welches den Namen des Verstorbenen erhält, dessen Seele es übernommen haben soll. Unter den alten Deutschen fing man erst seit dem Übertritt zum Christentum an, dem Kinde allenfalls den Namen eines noch lebenden Angehörigen zu geben. Früher erhielt es den eines verstorbenen, vor allem des verstorbenen Vaters, weil man sich dachte, daß er dann in ihm weiter lebe. Als in Dahomey ein Kind mit allen Zähnen zur Welt kam, erklärte es der Zauberpriester für eine Wiedergeburt des Königs, der gekommen sei, um seinen Sohn zu verschlingen, und ertränkte es. Der berühmte australische Reisende George Grey erzählt, wie er einst von einem alten Weibe, das in ihm einen verstorbenen Sohn entdeckt zu haben glaubte, geliebkost und mit Tränen benetzt worden sei. Hier kommt ein weiteres hinzu: es meinen die Wilden oft, die Weißen seien nur die Wiedergekehrten ihrer eigenen Rasse. „Stirb als Schwarzer, steh als Weißer wieder auf", soll ein unter den Ureinwohnern Australiens geläufiges Wort sein.

Ich will mich nicht über das unerquickliche Thema verbreiten, wie ein entsprechender Glaube an die Vererbung der geistigen Eigenschaften durch den Übergang der Seele des einen Menschen in den andern in verzerrter Gestalt auf dem Gebiete der Menschenfresserei wieder erscheint, indem es hier vorkommt, daß der Sieger den besiegten Feind verzehrt, um sich die Kraft, den Mut, die Verschlagenheit usw., die in dessen Se-

ıen zu machen. Diese Andeutung mag ge-

ergang von Mensch zu Tier.

bisher besprochenen Fällen sahen wir die Seele nach dem Tode wieder in einen Körper eingehen. Sie kann sich aber auch sten unähnlichen Leib wählen. Einen der- ben an den Wechsel der Erscheinungsform imitive Naturbeobachtung befördert haben, ihr schon nicht entgehen, wie aus der Schmetterling wurde. Warum sollte der einen ähnlichen Wandel durchmachen?

d Würmer,
, den himmlischen Schmetterling zu bilden,"

b bei Dante. Und was Paulus in den rückt; „Was du säest, ist ja nicht der rden soll, sondern ein bloßes Korn, näm- oder so etwas, Gott aber gibt ihm ie er will," usw. (1. Kor. 15, 37 f.), das frühe die Gemüter beschäftigt zu haben. ch zeigte, zwischen Mensch und Tier ur- wenig scharf unterschieden wird, so dürfen t wundern, überall dem Glauben zu be- sich die menschliche Seele in einem Tier- rkörpern könne. Der Zahl der Beispiele n. Wem fallen nicht die endlosen Tierver- von Menschen aus den klassischen Sagen imms Märchen ein? Es ist insonderheit Zauberers und der Hexe, sich oder andere lt annehmen zu lassen, um sie zu gutem bt wieder in die menschliche zurückzuver- er nicht mit diesen vorübergehenden Ver- oder „Metamorphosen" haben wir es im tun. Sie sind lediglich von Interesse als , wie leicht sich eine naivere Vorstellungs- ergängen von einem Wesen zum anderen kommt vielmehr darauf an, wie man sich

gedacht habe, daß die menschliche Seele nach dem Tode des Leibes in einen fremden Körper übergehe.

Anknüpfen kann ich dabei an das obige Wort Dantes vom „himmlischen Schmetterling". Sein Gedanke war in der bildenden Kunst schon längst zu Hause. Als Schmetterling findet man oft genug im alten Griechenland die Seele gemalt. Inwiefern darin die Griechen eine bloß sinnbildliche Darstellung der Seele erblickten, bezw. inwiefern ihnen das geflügelte Tier die Seele geradezu verkörperte, — das ist eine Fragestellung, die uns wohl natürlich vorkommen mag; für die alte Zeit ist sie schlecht angebracht; denn im allgemeinen läßt sich sagen, daß die Alten den Unterschied zwischen Symbol und Wirklichkeit, der uns Modernen ganz geläufig ist, überhaupt kaum zu machen wußten. (Diese Bemerkung fände nebenbei auch ihre Anwendung auf Matth. 26, 26.) Wer heutzutage am Aufgang zum Campo Santo in Florenz die Mosaikschmetterlinge betrachtet, der wird keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß diese Schmetterlinge nicht Abbild sondern nur Sinnbild der menschlichen Seelen nach dem Tode sein sollen. Der naive Volksglaube einer irischen Ortschaft sieht in Schmetterlingen tatsächlich die Seelen der „Großväter" verkörpert; und in Schweden heißt der Schmetterling „Altweiberseele". In Deutschland sagt man, daß man vor der Geburt mit den „Freifaltern", d. h. Schmetterlingen fliege. — Von der Vorstellung der Seele in Schmetterlingsgestalt ist nur ein Schritt zum überaus weit verbreiteten Glauben, daß die Seele Vogelgestalt annehme. So lassen die Irokesen (in Nordamerika) am Begräbnisabend einen Vogel fliegen in der Meinung, daß er der Seele Träger werden solle; und ein entsprechender Brauch findet sich sehr oft, ohne daß es in einzelnen Fällen gelänge festzustellen, ob dieser Seelenvogel nicht bloß sinnbildlich die Ausfahrt und den Aufschwung der freigewordenen Seele zur Anschauung bringen soll. Den Seelenvogel gaben z. B. auch die alten Egypter ihren Verstorbenen mit, und doch war ihre Meinung nicht, daß sie im Jenseits in Vogelgestalt fortleben sollten. Dabei mag als Kuriosität hin-

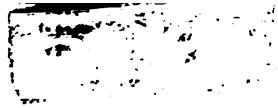
zugefügt sein, daß es stets ein männlicher Vogel sein mußte; sie dachten sich nämlich sämtliche Bewohner des Jenseits männlich, auch wenn sie im Diesseits weiblich gewesen waren! Im Finnischen heißt die Milchstraße „Vogelweg"; es scheint, daß die Seelen der Verstorbenen in Gestalt von Vögeln auf ihr ins Jenseits ziehend gedacht wurden. Im Märchen von Aschenbrödel ist bekanntlich die Rede von einem weißen Vöglein, das Aschenbrödel vom Baume über dem Grabe seiner Mutter zuwirft, was es sich nur wünscht. Es liegt nahe, in diesem weißen Vöglein die verkörperte Seele der Mutter selbst zu suchen; tatsächlich hat sie Aschenbrödel ja auch bei ihrem Sterben versprochen ihm hilfreich nahezubleiben. In Venedig kennt man unter den berühmten Tauben des Markusplatzes eine besondere weiße: das ist die Seele Daniele Manins, des großen Patrioten, den die Gondoliere ihren Vater nennen. Alljährlich soll sie einmal wiederkommen und um Mitternacht über die Piazza di San Marco fliegen, um sich ihr geliebtes Venedig anzusehen. Dagegen lebt in Cornwallis König Arthur in Rabengestalt weiter. Liebenswürdiger ist, nach dem Glauben der irischen Landschaft Mayo, die Wiederverkörperung jungfräulicher Seelen in Schwanenleibern; dagegen wurden auf dem wilden Gieritzmoos an der Aare in der Schweiz die alten Jungfern zu Kibitzen! Die Samoa-Insulaner bevorzugen die kleineren Wesen. Ist einer von ihnen im Kampfe gefallen oder ertrunken, so setzen sich seine Verwandten und Freunde hin, breiten ein Tuch vor sich aus, und nach einem Anruf an die Götter warten sie ab, ob nicht irgend ein Tier auf ihr Tuch kriecht. Kommt nun eine Ameise, eine Heuschrecke oder etwas derart, so ist das die Seele des jungen Mannes, und das Tier wird mit aller regelrechten Feierlichkeit begraben. Kommt nichts, so glaubt man, der Geist zürne den Dasitzenden, andere lösen diese ab, und natürlich kommt ja schließlich ein Tier.

Besonders gern nimmt die Seele Schlangengestalt an. Als Schlange kann sie ja schon während des Schlafes den Körper verlassen: das zeigt z. B. das Märchen von König Guntram, das für die primitive

Seelenauffassung überhaupt besonders lehrreich ist. Eines Tages ist der König auf dem Schoß seines treuen Dieners eingeschlafen. Da sieht der Diener aus seines Herrn Munde ein Tierlein gleich einer Schlange hervorkommen und auf einen Bach zugehen, den es nicht überschreiten kann. Er legt sein Schwert über das Wasser, das Tier zieht darüber hin und jenseits in einen Berg hinein. Nach einiger Zeit kehrt es auf demselben Wege wieder in den Schlafenden zurück; der erwacht bald und erzählt, wie er im Traume über eine eiserne Brücke in einen mit Gold gefüllten Berg gegangen sei. Als Seitenstück dazu mag Virgils Schilderung vom Besuche des Aeneas am Grabe seines Vaters genannt sein. Aeneas hat dem Toten, frommem Brauche entsprechend, Wein, Milch und Blut gespendet, Blumen gestreut und ihn angerufen:

„Da schleppt' aus dem innersten Grab eine schlüpfrige Schlange
Groß sich, in sieben Ringen und sieben Schleifen gewunden,
Schlang sich freundlich ums Grab und kroch herbei zum Altare,
Auf dem Rücken lasurene Mal', und mit Golde gesprenkelt
Blitzte das fleckicht Geschupp: wie wenn in den Wolken der Bogen
Gegenüber der Sonn' in tausendfarbiger Pracht glänzt.
Über dem Anblick erstaunte Aeneas: lange gedehnet
Schlüpfte darauf die Schlang' um die Schüsseln und glatten Pokale,
Kostete von der Speis' und begab unschädlich sich wieder
In die Höhlen des Grabs und verließ die genossenen Opfer."
(Aeneis V, 84–93.)

In Schlangengestalt sieht man nicht selten auf griechischen Vasenbildern die Bewohner eines Grabes dargestellt. Freilich ist dabei die Meinung wohl nicht, daß die Toten nun dauernd als Schlangen weiterlebten, sondern vielmehr, daß sich ihre Seele gelegentlich einmal in Schlangengestalt sichtbar machen könne. Jenes ist dagegen allerdings der naive Glaube der Zulus: wenn sie eine Schlange sehen, die auf der Seite eine Narbe hat, so kommt irgend einer, der einen bestimmten Menschen des Ortes mit einer Narbe zuvor kannte, und sagt: „Das ist der und der. Seht ihr nicht die Narbe an seiner Seite?" Bekanntlich ist die Schlange dem Menschen von jeher als unheimliches, dämonisches Tier vorgekommen. Das mag ein Hauptgrund sein, warum man gerade in ihr



öfter die Trägerin der Seelen Verstorbener sah; denn das erste Gefühl Verstorbenen gegenüber war, wie sich aus vielerlei ergibt, die Furcht. Man darf aber auch daran denken, daß Schlangen vielerorten doch wieder eine Vorliebe zeigen, sich in Häuser einzuschleichen und sich dem menschlichen Herde zu nahen, als treibe sie ein natürliches Bedürfnis, sich in der Nähe von Menschen aufzuhalten. In der Sage spielt ja die Hausschlange gerne mit dem Kinde des Hauses, sie teilt mit ihm Speise und Trank, schläft mit ihm in der Wiege und gibt ihm Gedeihen; aber sie darf nicht gereizt werden, sonst ergeht es den Hausbewohnern schlimm.

Daß in solchen tierischen Bewohnern der menschlichen Behausung, zumal den unliebsamen, menschliche Seelen sich verkörpern, ist vielverbreiteter Glaube. So erscheint als Seelentier besonders oft auch die Maus. In Mausgestalt so gut wie in Schlangengestalt vermag die Seele den Leib des Schlafenden zu verlassen, um nach einiger Zeit in ihn zurückzukehren; in der Maus verkörpert sie sich dann erst recht nach dem Tode. Als im Jahre 914 eine große Teuerung war und Bischof Hatto von Mainz die armen Leute, die nichts zu essen hatten, in einer Scheuer verbrannte, da kam aus dem Feuer plötzlich ein Gewimmel von Mäusen hervor – es waren natürlich die verkörperten Seelen der Unglücklichen, die Rache forderten –, und Tag und Nacht ließen sie ihm keine Ruhe. Er floh in einen Turm bei Bingen, mitten im Rhein, um sie sicher los zu werden. Aber sie schwammen durch den Strom zu ihm und fraßen ihn auf, daher sein Turm bis auf den heutigen Tag „Mäuseturm" heißt. Die Mäuse haben auch ihre eigene Heilige; das ist die heil. Gertrud, die im krainischen Bauernkalender als Spinnerin dargestellt wird, an deren Rocken Mäuse und Ratten hinauflaufen. Und das ist die einfache Bewandtnis, die es mit diesem sonderbaren Attribut der Heiligen hat: bei der Gertrud als der ehemaligen Schlachtenwalküre sollten die Seelen in der ersten Nacht nach dem Tode herbergen; jene Mäuse sind aber nichts als verkörperte Seelen selber. „Mäusen pfeifen", heißt daher „den Seelen ein Zeichen geben".

Vergl. die Sage von dem pfeifenden Rattenfänger in Hameln. Nach arabischem Aberglauben sind in einer gewissen Art von Mäusen die Seelen eines untergegangenen israelitischen Stammes eingeschlossen, deshalb rühren diese Mäuse keine Kameelmilch an, die den Israeliten verboten war! Neben der Maus nenne ich die Kröte, die man in Tirol z. B. am Allerseelentage nicht töten darf, „weil arme Seelen darin sind", wie sie denn auch an Quatembertagen gleich armen Seelen zu Kapellen wallfahrten.

Es sind dann überhaupt gerne unheimliche Tiere, in denen sich Seelen Verstorbener verkörpern, Tiere der Nacht, wie Eulen und Fledermäuse, namentlich Vampyre, die besonders berüchtigt sind, weil sie den Lebenden das warme Blut aussaugen, daß sie bleich werden und dahinsiechen. Der sogen. Vampyrglaube ist vor allem bei den Slaven zu Hause. Harmloser stellen sich die Abiponen, ein Indianerstamm in Argentinien, die Seelen Verstorbener in gewissen Enten verkörpert vor, welche zur Nachtzeit umherfliegend klagende Laute ausstoßen. Hier ist der bestimmte melancholische Gehöreindruck die Veranlassung geworden, einen Zusammenhang zwischen den betreffenden Tieren und den Verstorbenen anzunehmen. – Mohammed wollte keine Eidechsen essen, weil er sie für Abkömmlinge eines verwandelten Stammes der Israeliten hielt; in Eidechsen können auch nach dem Glauben der Zulus Seelen Verstorbener übergehen. Besser verständlich ist es uns, wenn man andererseits in menschenähnlichen Tieren die Träger menschlicher Seelen sieht; so denkt man sie sich in Guinea in den Leibern von Affen hausend, die sich in der Nähe von Begräbnisplätzen aufhalten. Der Respekt und die Furcht vor den Toten hat sich seinen besonderen Ausdruck geschaffen im Glauben, daß ihre Seelen die Körper besonders imponierender Tiere bewohnten, der Tiger, Löwen, Bären, Wölfe, selbst der Krokodile und Walfische. Aber alles ist schließlich möglich Als vor den König der Ostgoten Theodorich der Kopf eines großen Fisches bei der Tafel in seinem Palaste zu Ravenna aufgetragen wird, ruft er zitternd aus: „Das ist Symmachus (Papst von 498–514), er will mich

freſſen!“ Er verfällt in eine ſchwere Krankheit und ſtirbt. Nach einer isländiſchen Sage leben die im roten Meer ertrunkenen Dienſtleute Pharaos als eigenes Volk in Seehundsgeſtalt auf dem Grunde des Meeres. In der Johannisnacht dürfen ſie ihre Seehundsfelle ablegen und kommen zu fröhlichem Spiel und Tanz ans Land. Wer ihnen das Gewand nimmt, hat ſie in ſeiner Gewalt, und ſie bleiben Menſchen. –

Zuweilen ſtellen ſich beſtimmte Differenzierungen ein. Es kommt vor, daß man ſich die böſen Tiere als Träger feindlicher Menſchenſeelen denkt, die guten als Träger der Seelen eigener Leute. Die Tlascalanen in Mexiko z. B. glauben, daß die Seelen der Menſchen von Rang die Körper großer, ſchönſingender Vögel wie auch die der edleren Vierfüßler bewohnten, während ſich die Seelen niedrigſtehender Perſonen in Wieſeln, Käfern uſw. einkörperten; und der gleiche Gedanke, daß die Tiergattung beſtimmt werde durch die Stellung, welche der Verſtorbene auf Erden einnahm, kehrt z. B. bei Stämmen Madagaskars wieder.

Übergang von Menſch zu Pflanze.

Statt in Tiere kann nun aber die menſchliche Seele nach dem Tode auch in eine Pflanze eingehen. Am liebſten vielleicht wählt ſie ſich die Bohne. Daher ſtammt bei den Pythagoräern das Verbot Bohnen zu eſſen. „Ob man Bohnen verzehrt oder die Häupter der Eltern, iſt gleichviel“, ſo lautet ein pythagoräiſcher Spruch, der rein wörtlich genommen ſein will; und über Pythagoras, dem die Bohne „verwandt“ iſt, gießt im Gedanken an ein ländliches fettes Bohnengericht Horaz den ganzen Spott des Satirikers (Satiren II 6, 63 f.). Die Griechen fanden in der ſchwarzen Zeichnung der Bohnenblüte – ganz gleich wie auf dem Blatt der Hyacinthe, in der ſie ebenfalls die Verkörperung einer Menſchenſeele ſahen – Ai Ai, den Laut der Klage wieder. Zudem waren Bohnen berüchtigt als Erreger böſer Träume. Die Bohnen haben überhaupt ihre eigene Geſchichte: die Römer teilten einen ähnlichen Glauben;

sie meinten die bösen Geister loszuwerden, indem sie Bohnen hinter sich warfen. Wir wissen wenigstens noch so viel, daß wer „in den Bohnen ist", geistig abwesend ist, d. h. daß sein Geist in ihnen so gut stecken kann, wie sie eben die Träger der Seelen Verstorbener sind. Vieles spricht dafür, daß Allerseelentag und Frühlingsfest ursprünglich zusammenfielen. So wurde denn letzteres, auf Malta z. B. auch am Rhein, geradezu als Bohnenfest gefeiert. Das war lustige Zeit. Eine Bohnenkönigin, ein weibliches Seitenstück zum Prinzen Karneval, wurde gewählt; fröhliche, ausgelassene Lieder ertönten dabei, wie denn uns noch der Ausdruck geblieben ist, daß allzu Starkes noch „über das Bohnenlied geht".

Statt in die Hülsenfrucht zieht die menschliche Seele in einen Baum oder Strauch. Die Dajaks auf Borneo z. B. meinen, man könne sie daran feucht und blutähnlich wahrnehmen, und aus einem entsprechenden Grunde weigern sich gewisse Stämme z. B. in Australien oder auf den Philippineninseln, Bäume zu fällen. In einen gleichen Zusammenhang gehört, um von den vielen klassischen Verwandlungssagen nur an die eine zu erinnern, die Geschichte von Philemon und Baucis, die ein gemeinsamer Tod in Bäume verwandelt, ihn in eine Eiche, sie in eine Linde. Noch in späten Zeiten zeigte man die beiden altheiligen Bäume, durch eine Mauer von der unheiligen Welt abgetrennt. Ähnlicher Art ist eine ganze Anzahl von Legenden und Sagen, so das wundervolle alte Volkslied:

„In der Marienkirche begruben sie ihn,
Und sie im Marienchor.
Aus ihrem Grab ein rot Röselein sproßt,
Aus seinem ein Weißdorn hervor.
Die neigten sich, die verzweigten sich,
Wären gerne einander recht nah,
Daß jeder gleich erkennen konnt,
Zwei Liebende ruhten allda".

Weiter ausgesponnen ist die portugiesische Geschichte vom Grafen Nello, aus dessen Grab eine Cypresse hervorwächst, während aus der Infantin, seiner Geliebten Grab der Orangebaum aufblüht. Der König, der vc

einer Verbindung der Lebenden nichts hat wissen wollen, befiehlt die Bäume zu fällen. Aber siehe, Blut entquillt ihren Stämmen, und zwei Tauben fliegen daraus auf, gerade vor den König hin, als er sich zu Tische setzen will, daß er in den Ruf ausbricht: „Fluch ihrer Liebe, Fluch ihr; weder im Leben noch im Tode vermag ich sie zu trennen".

Was wir Heutigen in solchem Falle als rein dichterisch empfinden, das hat, in einer weit zurückliegenden Zeit, in der Glaubenswelt des Volkes, aus dessen Mitte Dichter uns dergleichen erzählen, tatsächlich gelebt. Das scheint unter der dichterischen Hülle zuweilen auch noch ganz deutlich hindurch. So in Virgils Erzählung von Aeneas, der auf einem Grabhügel Kornelkirsch- und vielstämmiges Myrtengesträuch findet. Er geht hinauf und will es ausheben, um mit grünen Zweigen den Altar zu schmücken. Aber schwarzes Blut tropft aus den Wurzeln, und als er die dritte herausziehen will, vernimmt er aus des Hügels Tiefe klägliches Geschrei: die Seele des von Achill ermordeten Polydor ist's, die um Erbarmen fleht. Eine annamitische Geschichte berichtet von einem Fischer, der in einen ans Ufer geschwemmten Baumstamm einen Einschnitt macht. Blut strömt hervor, und es zeigt sich, daß eine Kaiserin und ihre drei Töchter, die ins Meer geworfen worden waren, im Baume verkörpert sind. Die Abessynier wollen wissen, daß an Ort und Stelle, wo ein Mädchen seine sieben Brüder begraben hat, aus deren Gebeinen sieben Palmbäume aufwuchsen. Hier schafft sich, wie man sieht, die Seele selber den Baum, in dem sie weiter lebt; dagegen denken sich viele andern, z. B. die Slaven, daß der im Garten schon stehende Fruchtbaum nach dem Tode eines Familiengliedes Träger seiner Seele sein werde. Ja, hier spinnt die Phantasie dann den Faden weiter fort. Aus dem Holze eines solchen Baumes wird die Wiege hergestellt, die ein neues menschliches Leben einschließen soll; kehrt damit nicht die Seele des Ahnen im Enkel oder im Urenkel wieder?

Wir haben schon die Vorstellung berührt, daß die Seele im Blute liegt. Dieser Vorstellung entspricht es

genau, wenn der Glaube an Wiederverkörperung der Seele in der Pflanzenwelt zuweilen in der Form erscheint, daß aus dem Blutstropfen die Pflanze sich entwickelt. So hat die Anemone nach griechischem Glauben ihren Ursprung aus dem Blute des sterbenden Adonis genommen. Die Tulpe stammt nach der Legende aus der armenischen Stadt Erzerum, wo sie ebenfalls aus dem Blute des sterbenden Ferhad aufsproßte, der sich aus Liebesverzweiflung vom Felsen herabgestürzt hatte. Noch die rote Mohnblüte auf dem Schlachtfelde von Waterloo läßt der Volksglaube aus dem Blute der in der Schlacht gefallenen tapferen Krieger aufgegangen sein.

Übergang von Mensch zu Ding.

Wenn nicht blos Tiere und Pflanzen, sondern auch Dinge, auf die wir den Begriff des Lebens nicht mehr anwenden, nach primitiver Auffassung Träger von Seelen nach Menschenart sein können (vgl. S. 10), darf uns jetzt die Annahme eines Überganges der Seele des Sterbenden in sie nicht mehr wundern. Am meisten begegnen wir hier der Vorstellung, daß sie sich in irgend ein Idol, das vom Toten angefertigt wird, verkörpere, vor Allem in sein Bild oder in seine Statue. Wir dürfen uns dabei an die verwandte Erscheinung erinnern lassen, wie vielfach für den gemeinen Gläubigen im Bilde, vor dem er kniet, das Wesen selber beschlossen ist, dem seine Verehrung gilt. Beispiele dafür gäbe es zahllose, von jenen alten Tyriern z. B., welche die Statue ihres Sonnengottes in Fesseln legten, damit er die Stadt nicht verlasse, bis zum heutigen russischen Bauern, der noch sein Heiligenbild zudeckt, damit es ihn nicht Unrecht tun sehe. Schließlich genügt ein bloßer Stein, um der ausfahrenden Seele als Hülle zu dienen. Solcher Glaube kann naiven Menschen nicht schwerer gefallen sein als der entsprechend umgekehrte an den Ursprung des Menschen aus Steinen. Und den finden wir ja bekanntlich bei den Griechen und in überraschend ähnlicher Fassung seltsamerweise wieder beim südamerikanischen Stamm der Tamanaken am Orinoko. Uns sind die in

jedem Land verbreiteten Geschichten, die uns von der Verwandlung von Menschen in einen Stein erzählen, vertrauter; mit ihnen erklärt sich das Volk in seiner Weise das Zustandekommen so mancher menschenähnlicher Felsbildung. Aber ein sprechenderes Beispiel für die Vorstellung eines Überganges der menschlichen Seele in einen leblosen Körper liefert uns China mit seinem Glauben, daß die Seele des Ahnen (richtiger eine seiner drei Seelen) in das Täfelchen einfahre, das ihm seine Hinterbliebenen errichten. Hier nimmt er ihre Verehrung entgegen und erhält Nachricht von ihren Leiden und Freuden: ist z. B. eine Brautschaft im Hause, so zündet das Familienhaupt Weihrauch vor ihm an, spendet ihm Wein, liest ihm die Verlobungsanzeige vor und läßt sie schließlich, um sie ihm sozusagen in einer ihm selber besser entsprechenden Form nahe zu bringen, vor ihm in Feuer aufgehen.

* * *

Ein großer Teil der Beispiele, durch die wir uns bisher den Glauben an den Übergang der menschlichen Seele in ein neues menschliches oder außermenschliches Wesen illustrieren ließen, würden nach der Auffassung vieler schon unter den Begriff der Seelenwanderung fallen. Vielleicht beschränkt man seinen Gebrauch doch richtiger auf die Fälle, wo uns eine ganze Folge solcher Übergänge entgegentritt, wo sich mit andern Worten das menschliche Leben eines Individuums nur als ein Glied innerhalb einer ganzen Kette von Verkörperungen darstellt, und sieht, wie wir es getan haben, in dem Glauben an einen einmaligen Übergang der Seele in ein anderes Wesen blos die wichtigste Voraussetzung zum eigentlichen Seelenwanderungsglauben. Dabei sind im Obigen die Beispiele nicht ganz ohne Absicht aus den verschiedensten Völkern und Erdstrichen gewählt worden; denn gerade durch die reiche Verschiedenheit der Quellen, aus denen wir schöpften, sollte der Eindruck geweckt werden, daß der Glaube an die Möglichkeit des Überganges der menschlichen Seele vom einen Wesen auf das andere nicht blos einem einzelnen Volke oder einer Völker-

gruppe angehört, sondern daß er Gemeingut der Menschheit ist. Und das ist eine Beobachtung, die sich uns beim vergleichenden Studium der religionsgeschichtlichen oder philosophischen Erscheinungen überhaupt aufdrängt: je mehr wir zu den primitiven Auffassungen von Natur und Leben emporzusteigen versuchen, umso mehr Übereinstimmung und Gleichheit finden wir, während sich, je weiter wir sie abwärts im Laufe ihrer Entwickelung verfolgen, zunehmende Differenzierung zeigt. So sind die Voraussetzungen zum Glauben an Seelenwanderung im engeren Sinne auf der ganzen Welt vorhanden. Warum ist nicht überall eigentlicher Seelenwanderungsglaube daraus geworden? Dazu war offenbar noch etwas Weiteres nötig: nicht nur daß Seelenwanderungsglaube im eigentlichen Sinne erst auf einem ganz bestimmten Punkte der geistigen Entwickelung einsetzen kann; er vermag nur zu entstehen bei Völkern, welche die besondere geistige Veranlagung zu soviel Reflexion und Kombination, als es zu seinem Zustandekommen bedarf, besitzen. Die Semiten z. B. sind viel zu realistische Menschen gewesen, als daß er auf ihrem Boden richtig hätte Wurzel schlagen können. Was sich von ihm etwa unter ihnen findet, das haben sie aus der Fremde übernommen.

Zweiter Teil.

Der eigentliche Seelenwanderungsglaube.

Kap. 1. Vorbemerkungen.

Im Grunde sind es, so viel wir wissen, vornehmlich nur drei Völker, welche als die typischen Repräsentanten des Seelenwanderungsglaubens im eigentlichen Sinne gelten dürfen: Inder, Griechen und Kelten. Ich lasse außer Spiel, was auf nur schwankenden Nachrichten beruht. Z. B. halte ich für ziemlich unsicher, was der Bischof von Krakau, Vinzenz Kadlubek († 1223) in seiner polnischen Chronik berichtet, es sei ein gemeinsamer Unsinn aller Geten (unter Geten versteht er sonst die Preußen), zu glauben, daß die Seelen, welche die Leiber verlassen, in wiederum zur Geburt kommende Leiber eingingen und daß manche durch die Annahme von Tierleibern tierisch würden. Viel eher dürfte in unserer Aufzählung ein Volk vermißt werden, an das man in Laienkreisen vielleicht am ehesten zu denken geneigt ist, sobald man von Seelenwanderung hört: die Ägypter. Man kann sich dafür sogar auf eine berühmte Stelle des griechischen Historikers Herodot berufen, in der er sagt: „Nun sind die Ägypter die ersten, welche die Meinung ausgesprochen haben, daß die menschliche Seele unsterblich sei und, wenn der Körper verwest, immer in ein anderes eben zum Leben kommendes Geschöpf hineingehe. Sei sie nun jedesmal herumgewandert allen Land-, Meer- und Himmelstieren, so gehe sie

wieder in einen zum Leben kommenden Menschenleib ein, und diese Umwanderung mache sie in 3000 Jahren". Nun sind wir über den wirklichen Verhalt der ägyptischen Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode durch eine große Zahl von Inschriften im Ganzen leidlich gut unterrichtet. Aber gerade, was Herodot den Ägyptern in der angeführten Stelle nachsagt, findet nicht die erwartete Bestätigung. Allerdings erhalten nach einigen Kapiteln des sogenannten Totenbuches die Verstorbenen die Macht, sich gelegentlich in andere Wesen zu verwandeln, die Gestalt eines goldenen Sperbers, einer Lilie, eines heiligen Widders, eines Krokodiles usw. anzunehmen. Aber bei alledem ist eines nicht zu übersehen: solcher Wechsel der Erscheinung geschieht keineswegs etwa durch Naturzwang, dem die Betreffenden irgendwie unterworfen wären, vielmehr erscheinen diese Verwandlungen lediglich als besonderes Privileg, das einzelnen zaubererfahrenen Verstorbenen gelegentlich einmal zu Teil werden kann, und sie bedeuten im Grunde nicht mehr als den Versuch, den Jenseitsbewohnern durch größere Gestaltungsfähigkeit größere Seligkeit zu verschaffen. Ganz im Gegensatz dazu gehört überall, wo Seelenwanderungslehre im strengen Sinn auftritt, Wiederverkörperung zum unerbittlichen Verhängnis des Menschen, und die Befreiung von ihr, die er wohl im stärksten Grade ersehnt, winkt ihm höchstens am mehr oder minder fernen Ziel einer mühevollen Erlösung. Was die Folge dieser Wiederverkörperungen bestimmt, sind dann zumeist Gesichtspunkte der sittlichen Vergeltung oder der moralischen und religiösen Läuterung: das werden uns Inder und Griechen, bei denen der Seelenwanderungsglaube seine eigentlich klassische Form erlangt hat, deutlich genug lehren.

Kap. 2. Keltischer Seelenwanderungsglaube.

Von den Kelten wissen wir in dieser Beziehung sehr viel weniger, wie denn überhaupt unsere Kenntnis der keltischen Religionswelt ganz nebelhaft ist. Aber sch--

Caesar berichtet in seiner Beschreibung des gallischen Krieges (VI, 14, 4), daß nach druidischem Glauben (Druiden sind bekanntlich die keltischen Priester) die Seelen nicht stürben, sondern von einem auf den andern übergingen; sie fänden darin einen Hauptantrieb zur Tugend und kännten keine Todesfurcht. Und der etwas jüngere Geschichtsschreiber Diodor von Sizilien sagt in seiner Schilderung der Gallier, bei Tisch gerieten sie häufig über Kleinigkeiten in Wortwechsel und forderten einander zum Zweikampf heraus: „denn das Ende des Lebens achten sie für nichts. Es herrscht nämlich unter ihnen die Meinung des Pythagoras (s. unten), die Seelen der Menschen seien unsterblich, und nach einer bestimmten Zahl von Jahren lebe man wieder auf, indem die Seele in einen andern Körper einwandere“ (V, 28). Indessen das Gewicht dieser Behauptung wird stark gemindert, wenn Diodor unmittelbar fortfährt: „Bei der Bestattung der Leichen werfen daher manche auf den Scheiterhaufen Briefe, die sie an ihre verstorbenen Verwandten geschrieben haben, in der Hoffnung, die Toten werden dieselben lesen.“ Und nach einer etwas späteren Notiz des Historikers Valerius Maximus (II, 6, 10) lieben sie sich unbedenklich Geld auf das bloße Versprechen hin, es im Jenseits zurückzuerstatten. Solche Bräuche würden ja vielmehr darauf schließen lassen, daß die Verstorbenen, statt sich wieder zu neuer diesseitiger Existenz zu verkörpern, ein gemeinsames jenseitiges Leben zu erwarten hatten. Es sind daher die Nachrichten der alten Historiker über keltischen Seelenwanderungsglauben immerhin mit einiger Vorsicht aufzunehmen, und ich wage nicht, ein bestimmtes Bild der ganzen Reihenfolge der Existenzen nach keltischem Glauben zu zeichnen, wie man es wohl auf Grund noch zweifelhafterer anderweitiger Angaben zu entwerfen versucht hat. Völlig unmißverständlich ist freilich, was ein berühmter Barde des 6. Jahrhunderts über seine eigenen Wandlungen berichtet. Er behauptet, er sei einmal ein Luchs, ein Hund, ein Hirsch, dann ein Spaten, eine Axt, ein Hahn, ein Hengst, ein Bock gewesen, endlich ein Korn, das eine Henne verschluckt habe. Man hat bezweifelt, ob solcher Glaube

ursprünglich, und ob er gemeinsames Gut der Kelten gewesen sei; einzelne Druiden, hat man gemeint, hätten ihn von griechischen Kolonisten in ihr System herübergenommen. Auf alle diese Fragen läßt sich zur Zeit eine abschließende Antwort noch nicht geben.

Kap. 3. Indischer Seelenwanderungsglaube.

Vedisch-brahmanischer Glaube.

Der beste Nährboden für den Seelenwanderungsglauben ist Indien geworden. Über die Zeit, in der er hier auftaucht, gehen die Meinungen auseinander. Man setzt sie aber, wie ich glaube, nicht leicht zu hoch an, auch wenn die älteste sogenannte vedische Literatur kaum Zeugnisse für ihn aufzuweisen hat. Immerhin enthält schon ein alter indischer Rechtstext die Forderung, beim Opfer auch den Vögeln einen Kloß, wie ihn die Manen empfangen, hinzuwerfen; „denn es wird gelehrt, daß die Väter einherziehen, das Aussehen von Vögeln annehmend." Für unsern Zweck genügt es, den indischen Seelenwanderungsglauben in seiner klassischen Ausprägung kennen zu lernen. Es zeigt sich, daß er ganz und gar beherrscht ist vom Gedanken der moralischen Vergeltung. Im schon erwähnten indischen Märchenbuch Pancatantra wird der Unterschied zwischen einem König und einem Gott geradezu so bestimmt, daß es heißt, der König gebe den Lohn für Gutes und Böses sogleich, ein Gott aber erst in einer andern Geburt. Und welcher Art ist dieser Lohn? Man kann in Kürze sagen, er bestehe darin, daß der Mensch wird, was er getan hat. Das lehrt in anschaulichster Weise das berühmte Gesetzbuch des Manu, das im wesentlichen der vorbuddhistischen Zeit angehört und uns das Ideal der Brahmanen vor Augen führt. So wird z. B. ein Brahmane, d. h. ein Priester, der sich Gaben zum Opfer erbeten und sie nicht alle zu diesem Zwecke verwendet hat, ein Geier oder eine Krähe (XI, 25); denn Geier und Krähe leben sozusagen davon, Speise zu entwenden. Nicht in allen

Fällen ist uns der Grund für die eine oder andere Gestaltung so durchsichtig wie hier; wir wissen aber auch nicht immer, was für Vorstellungen die Inder mit den einzelnen Tieren verbanden. Überblicken wir einmal die Liste der Strafen, die auf Diebstahl gesetzt sind, so lesen wir (XII, 61–69): „Wer aus Gier Edelsteine, Perlen, Korallen oder andere Kostbarkeiten stiehlt, wird als Goldschmied geboren (das ist nämlich der Name eines Vogels); wer Gold stiehlt, wird eine Ratte, . . . wer Honig stiehlt, ein stechendes Insekt, wer Milch stiehlt, eine Krähe, wer Zuckersaft stiehlt, ein Hund, wer Butter stiehlt, ein Ichneumon, wer Fleisch stiehlt, ein Geier, wer Fett stiehlt, ein Fischreiher, wer Öl stiehlt, ein beschwingter Hirschkäfer, wer Salz stiehlt, eine Grille, wer saure Milch stiehlt, ein Balakavogel, wer Seide stiehlt, ein Rebhuhn, wer Leinen stiehlt, ein Frosch, wer Baumwolle stiehlt, ein Kranich, wer eine Kuh stiehlt, ein Iguana (eine Eidechsengattung), wer Sirup stiehlt, ein fliegender Fuchs, wer Parfums stiehlt, eine Bisamratte, wer Blättergemüse stiehlt, ein Pfau, wer allerhand gekochte Nahrung stiehlt, ein Stachelschwein, wer ungekochte Nahrung stiehlt, ein Igel, wer Feuer stiehlt, ein Reiher, wer Haushaltungsgeräte stiehlt, eine Wespe, wer gefärbte Kleider stiehlt, ein Frankolinhuhn, wer einen Hirsch oder Elefanten stiehlt, ein Wolf, wer ein Pferd stiehlt, ein Tiger, wer Früchte und Wurzeln stiehlt, ein Affe, wer ein Weib stiehlt, ein Bär, wer Wasser stiehlt, ein schwarzweißer Kuckuck, wer ein Fuhrwerk stiehlt, ein Kamel, wer Vieh stiehlt, ein Ziegenbock. Der Mann, der mit Gewalt irgend etwas vom Eigentum, das einem andern gehört, weggenommen hat, oder der Opferspeise ißt, von der nichts zum Opfer dargebracht worden ist, wird unweigerlich ein Tier. Frauen, die gleicherweise einen Diebstahl begangen haben, laden entsprechende Schuld auf sich: sie werden die Weibchen der genannten Wesen".

An anderer Stelle des gleichen Gesetzbuches wird als Strafe der untreuen Gattin bestimmt, sie werde nach ihrem Tode in einen Schakal eingehen (V, 164, IX, 30), "während sie durch treue Pflichterfüllung ihrem lebenden

oder verstorbenen Gatten gegenüber des Vorzugs teilhaftig wird, auch nach dem Tode mit ihm vereinigt zu werden. Ferner (XII, 55 ff.): wer einen Brahmanen erschlägt, wird, nachdem er während langer Zeiten durch furchtbare Höllen hindurchgegangen ist, als Hund, als Schwein, als Esel, als Kamel, als Kuh, als Ziege, als Schaf, als Hirsch, als Vogel usw. wiedergeboren. Die Seele des Brahmanen, der sich dem Genuß unerlaubter Getränke ergibt, fährt in kleine und große Insekten, in Motten, in Vögel, die sich von Unrat ernähren, und in verderbliche Tiere. Menschen, die ihre Freude daran finden Schaden anzurichten, werden fleischfressende Tiere; solche, die verbotene Speisen essen, Würmer; Diebe werden zu Geschöpfen, die ihre eigene Gattung auffressen (wie Fische u. dergl.). Am schlimmsten scheint es denen zu ergehen, welche mit dem Weibe eines Priesters oder Lehrers Ehebruch treiben (das ist eine der sogenannten Todsünden im Gesetzbuch): ihre Seelen fahren, und zwar, wie es heißt, hundertmal, in Gras, Gesträuche, Kriechtiere, in Fleischfresser, in Tiere mit Klauen und solche, die Grausamkeiten verüben. Überhaupt ist es natürlich durchweg die Meinung, daß die angedrohte Wiedergeburt nicht die letzte, abschließende, sondern selber nur Vorstufe zu einer weiteren sein werde, so daß sich die Reihe auf ungemessene Zeiträume ausdehnt, – das Gesetzbuch spricht von einer Wanderung durch 10 000 Millionen Existenzen! (VI, 63.)

Man sieht sofort: dergleichen Bestimmungen sind nicht reines Produkt naiven Volksglaubens; hier hatten gelehrte Priester die Hände im Spiele; denn viel Reflexion und Kombination mußte am Werke sein, ehe ein so ausgebildetes System auf dem Plane war. Es ist im Gesetzbuche Manus auch schon der Anfang gemacht, in die Gesamtheit der lebenden Welt eine systematische Einteilung mit ganz bestimmten Rangabstufungen zu bringen: Zunächst wird die Richtung der Seelenwanderung dreifach bestimmt, je nachdem den Menschen seine Taten für die Götter-, die Menschen- oder die Tierwelt reif machen. Innerhalb dieser drei Welten werden wieder verschiedene Stufen unterschieden. Am tiefsten in der Tierwelt z. B

stehen die unbeweglichen Wesen, dann die kleinen und die großen Insekten, die Schlangen und Schildkröten; höher stehen Elefanten, Pferde, Löwen, Tiger und Eber, am höchsten gewisse mythologische Tierwesen; dabei soll nicht unerwähnt bleiben, daß mitten zwischen den Tieren, als wären sie völlig gleichwertig, die Angehörigen verachteter Menschenkasten sowie Barbaren aufgeführt werden: so relativ ist hier die Schätzung des menschlichen Lebens als solchen. Menschlich am höchsten stehen in dieser Religion, und darin verrät sie sich so recht als Priesterreligion: die Theologen, die frommen Büßer, die Opferer und die Weisen!

Zur Kritik dieser Lehre von Manu's Gesetzbuch, wonach dem Menschen für seine bösen Taten damit vergolten wird, daß er selber wird, was er getan, hat schon Herder ein treffendes Wort gesprochen: „Wie leicht", sagt er, „büßt doch der Grausame, dessen Seele in einen Tiger wandert! Der ehemalige Tiger in Menschengestalt ist jetzt ein wirklicher Tiger ohne Pflicht und Gewissen, die ihn ehemals zuweilen noch quälten. Jetzt schießt er los und zerfleischt mit Durst, Hunger und Appetit aus innerem nun erst ganz gestillten Triebe. Das wünschte, das wollte ja der menschliche Tiger. Statt gestraft zu sein, ist er belohnt. Er ist, was er zu sein wünschte und einst in Menschengestalt sehr unvollkommen war."

Spätere brahmanische Theologie scheint sich besonders auch darin gefallen zu haben, die Seelen der Verstorbenen zum zu- und abnehmenden Monde in Beziehung zu bringen. „Alle, die aus der Welt abscheiden", heißt es in den sogenannten Upanischaden, jenen philosophischen Religionsschriften, von denen ihr Übersetzer Paul Deussen gesagt hat, sie seien für den Veda was für die Bibel das Neue Testament, alle gehen zunächst sämtlich zum Monde. Durch ihre Leben wird seine zunehmende Hälfte angeschwellt und vermöge seiner abnehmenden Hälfte befördert er sie zu einer abermaligen Geburt. Aber der Mond ist auch die Pforte zur Himmelswelt, und wer auf seine Fragen antworten kann, den läßt er über sich hinausgelangen. Hingegen wer ihm nicht antworten

kann, den läßt er, zu Regen geworden, herabregnen. Der wird hienieden sei es als Wurm oder als Fliege oder als Fisch oder als Vogel oder als Löwe oder als Eber oder als Beißtier oder als Tiger oder als Mensch oder als sonst etwas an diesem oder jenem Orte wiedergeboren, je nach seinem Werk, je nach seinem Wissen. Nämlich, wenn einer zum Monde kommt, so fragt dieser ihn: wer bist du? Antwortet er recht, so läßt er ihn über sich hinausgelangen; er gelangt zur Feuerwelt, dann zur Windwelt, dann zu den Götterwelten etc."

Erhalten wir aus solchen Worten den Eindruck einer allmählich aufsteigenden Entwickelung, so wird innerhalb derselben Literatur der Wechsel der Wiedergeburten gerne wieder als Kreislauf dargestellt, so z. B. in den Versen:

„Die ihm Mutter war, wird Gattin,
Die Gattin war, zur Mutter ihm,
Sein Vater wird ihm zum Sohne,
Sein Sohn wieder zum Vater ihm.
So im Kreislauf des Samsara (d. h. der Wanderung),
Wie Schöpfeimer am Wasserrad
Umlaufen, kommt er stets wieder
Zum Mutterschoße und zur Geburt."

Buddhistischer Glaube.

Die Erbschaft des brahmanischen Seelenwanderungsglaubens hat der Buddhismus angetreten. Zwar spricht man von Seelenwanderung im Buddhismus nur mit fraglichem Recht; denn dem Buddhismus fehlt gerade, was wir die erste Voraussetzung des Glaubens an Seelenwanderung nannten: die Annahme einer substantiellen Seele. Buddha leugnet sie direkt; es gibt für ihn in Wirklichkeit kein Ich: es gibt nur, so meint er, die einzelnen fortwährend sich ablösenden seelischen Vorgänge. Darum vergleicht er, was wir die Seele nennen, mit der Flamme, die sich jeden Augenblick selber erzeugt und selber verzehrt; und die einzelne Existenz gleicht nach ihm nur dem Lichte, das sich an einem früheren Lichte entzündet hat. Und zwar liefert den Brennstoff dazu die menschliche Tat: so lange der Mensch handelt, schafft er Material zu neuer Existenz und geht

neuer Wiedergeburt entgegen – und das ist nach buddhistischer Auffassung ein so leidvolles Verhängnis, daß die Erlösung in der Aufhebung aller Wiedergeburt, d. h. in der Verneinung des menschlichen Willens zur Tat gipfelt.

An Seelenwanderung zu glauben ohne an eine Seele zu glauben, scheint uns ein unerträglicher Widerspruch. Populär indischer Auffassung hat er weniger Kopfzerbrechens gemacht. Überhaupt hat die gelehrten Zweifel an der wirklichen Existenz einer substantiellen Seele das Volk vielleicht nirgends in der Welt je ganz ernst genommen. So hielt man am Glauben an Wiedergeburt unentwegt fest, und, populär gedacht, war es schließlich auch bei den Buddhisten eine und dieselbe Seele, die den ganzen Kreislauf der Geburten durchwanderte. Es muß sogar, nach buddhistischer Lehre, wer zu vollkommener Erleuchtung gelangen will, den Augenblick erleben, wo er durch fortgesetzte geistige Versenkung die Erinnerung an die eigenen früheren Existenzen in sich wachruft. So steigt sie in Buddha selber einmal auf, und er ist für die Seinen auch darin vorbildlich geworden. Es heißt in einer seiner Reden: „Solchen Gemütes, innig, geläutert, gesäubert, gediegen, schlackengeklärt, geschmeidig, biegsam, fest, unversehrbar, richtete ich das Gemüt auf die erinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen. Ich erinnerte mich an manche frühere Daseinsform als wie an ein Leben, dann zwei Leben .... dann an hunderttausend Leben, dann an die Zeiten während mancher Weltentstehungen, dann an die Zeiten während mancher Weltvergehungen .... dort war ich, jenen Namen hatte ich, jener Familie gehörte ich an, das war mein Stand, das mein Beruf, solches Wohl und Wehe habe ich erfahren, so war mein Lebensende; dort gestorben trat ich anderswo wieder ins Dasein .... da gestorben trat ich hier wieder ins Dasein. So erinnerte ich mich mancher verschiedener früherer Daseinsform."

Die fromme Legende hat sich dieser früheren Daseinsformen des Meisters bemächtigt und sie im Dienste buddhistischer Moral mit der üppigwuchernden Phantasie, deren indischer Geist nur fähig ist, umsponnen. Buddha mußte durch sein einzigartiges Benehmen in all

seinen früheren Existenzen das Vorbild liefern für das Verhalten, das jede nur erdenkliche Situation von seinen Bekennern erfordern konnte. So wurden die mannigfachen erbaulichen Erzählungen seiner Wiedergeburten ein förmlicher buddhistischer Tugendspiegel. Bekanntlich ist des Buddhisten Haupttugend das Mitleid. Als aufmunterndes Exempel seiner Übung wird denn z. B. also einmal folgendes erzählt: In einer seiner früheren Existenzen war Buddha ein Hase. Da trägt es sich eines Tages zu, daß ein Brahmane hungrig zu ihm kommt und ihn um Nahrung bittet. Er hat ihm aber nichts zu geben und will ihn doch nicht leer abziehen lassen. Was tun? „Gehe hin", sagt er schließlich zu ihm, „sammle Holz und zünde Feuer an. Ich will mich selbst braten; gebraten sollst Du mich verzehren". Und so geschieht's. Natürlich hat der arme Hase nichts dabei zu verlieren: der Lohn für sein großes Mitleid ist eine entsprechend höhere Wiedergeburt. An Gelegenheit Ähnliches zu tun, kann es schließlich keinem fehlen; denn buddhistische Phantastik ist in der Ausmalung der aufeinanderfolgenden Wiedergeburten nicht so rasch fertig geworden. Endlos will ihre Zahl erscheinen, wenn man etwa folgende Unterhaltung Buddhas mit den Seinen liest: „Was denkt ihr, o Jünger, was ist wohl mehr, das Blut, das auf diesem langen Wege, während ihr immer wieder zu neuer Geburt und zu neuem Tode eiltet, bei eurer Enthauptung dahinfloß, oder das Wasser der vier großen Meere?" — „„So wie, o Herr, wir die von dem Erhabenen gezeigte Lehre verstehen, haben wir, o Herr, auf diesem langen Wege, während wir immer wieder zu neuer Geburt und zu neuem Tode eilten, bei unserer Enthauptung wahrlich mehr Blut vergossen, als Wasser in den vier großen Meeren enthalten ist."" — „Gut, gut ihr Jünger, gut wahrlich, daß ihr Jünger die von mir gezeigte Lehre also verstehet: mehr Blut freilich, ihr Jünger, habt ihr auf diesem langen Wege, immer wieder zu neuer Geburt und zu neuem Tode eilend, bei eurer Enthauptung vergossen, als Wasser in den vier großen Meeren enhalten ist. Lange Zeit hindurch habt ihr, o Jünger, als Rinder und

Kälber bei eurer Enthauptung wahrlich mehr Blut vergossen, als Wasser in den vier großen Meeren enthalten ist, lange Zeit hindurch habt ihr, o Jünger, als Büffel und Büffeljunge bei eurer Enthauptung wahrlich mehr Blut vergossen, als Wasser in den vier großen Meeren enthalten ist", und so geht die Rede, zugleich ein treffliches Beispiel der gesamten buddhistischen Predigtweise, mit der ganzen Umständlichkeit der Wiederholung des gleichen Satzgefüges weiter und handelt nach einander von den Wiedergeburten der Menschen als Schafe und Lämmer, als Böcke und Zicklein, als Rehe und Hirsche, als Schweine und Ferkel, als Hühner, Tauben, Gänse usw.

Es mag an der Darstellung dieser klassischen Formen der indischen Seelenwanderungslehre genug sein; sie bis in alle neueren Sekten (z. B. in die der berühmten Sikhs) hinein zu verfolgen, würde uns zu weit führen

Kap. 4. Griechischer Seelenwanderungsglaube.

Es ist noch eine offene Frage, ob zwischen dem eben behandelten indischen Seelenwanderungsglauben und dem griechischen ein direkter Zusammenhang bestehe. Der griechische Geschichtsschreiber Herodot meinte, seine Landsleute hätten den ihren aus Egypten übernommen. Das ist aber nach dem, was wir über sein dortiges Vorkommen schon vorher zu sagen hatten, ausgeschlossen. Geschichtlich nachweisbar scheint er zunächst in Griechenlands nördlichem Grenzland Thracien zu sein. Aus Thracien stammt die sagenumwobene Gestalt jenes wunderbaren Sängers Orpheus, von dem sich eine geheimnisvolle Sekte den Namen geliehen hat, die Sekte der „Orphiker". Ihre Lehre ist eingetaucht in Poesie; aber folgendes ist in einigen Hauptzügen, was sie uns für unsere Untersuchung zu sagen hat: Es ist ein gänzlich ungleicher Bund, den Seele und Körper miteinander eingehen: die Seele göttlich, unsterblich, auf Freiheit angelegt, während der Leib sie wie eine Gefangene in Banden hält. Wohl löst diese Bande der Tod, aber nur, um die freigewordene nach

kurzer Zeit in neue Fesseln zu schlagen; denn unerbittlich dreht sich das Rad der Geburten. „So durchwandert sie, wechselnd zwischen fesselosem Sonderleben und immer neuer Einkörperung den weiten Kreis der Notwendigkeit, als Lebensgenossin vieler Leiber von Menschen und Tieren". (Erwin Rhode: Psyche). All diesen qualvoll Verketteten verkündet Orpheus die befreiende Lehre, daß sie der Gnade erlösender Götter, des Dionysos vor allem, bedürfen, und ruft sie, daß sie in asketisch frommem Leben und reinigenden Weihen zum Gotte sich hinwenden: je reiner ihr Leben, desto höher ihre nächste Wiedergeburt, bis die Seele den spiralförmigen Lauf der ihr gesetzten Notwendigkeit vollendet hat, um ewig zu leben wie der Gott, von dem sie stammt. Orphischer Glaube scheint seine meisten Anhänger in den griechischen Kolonien auf unteritalischem und sizilischem Boden gezählt zu haben.

Bekanntlich ist Unteritalien auch die Wirkungsstätte eines Pythagoras, des berühmtesten Verkünders des Seelenwanderungsglaubens unter den Griechen, geworden. Wieder erhebt sich an diesem Punkt die Frage, und sie ist vielleicht überhaupt nie ganz zu lösen, ob bezw. inwiefern etwa ein Abhängigkeitsverhältnis der Pythagoräer von den Orphikern anzunehmen sei. Tatsache ist die große Verwandtschaft der beiderseitigen Lehre auf dem Gebiet des Seelenglaubens. Auch hier bei den Pythagoräern die Seele vorübergehend in der Haft des Körpers, den sie im Tode verläßt, um nach einer Zeit der Läuterung in der Unterwelt auf Erden zurückzukehren (die Pythagoräer dachten sich die ganze Luft voll von Seelen) und in einem neuen Körper einen ihren früheren Taten entsprechenden neuen Lebenslauf zu beginnen. Pythagoras selbst behauptete viermal als Mensch auf der Welt gelebt zu haben. Er wußte sogar im Tempel der Göttin Hera den Ort anzugeben, wo der Schild hing, den er in seinem früheren Dasein als Euphorbos bei der Belagerung Trojas getragen, als ihn Menelaos erschlug. Später einmal ging seine Seele in einen Hahn über. Es hat ihm darob nicht an Spöttern gefehlt. Der Schlimmsten einer, Lucian, läßt in einer

seiner Schriften einmal einen gewissen Mikyllos diesen Hahn fragen, ob sich die Ereignisse vor Troja (die er als Euphorbos selber hatte miterleben müssen) wirklich so abgespielt hätten, wie Homer sie besinge: „Wie konnte", antwortet der Hahn, „Homer das wissen? zu jener Zeit war er selber ein Kamel in Baktrien"!

Aber viele haben solche Gedanken ernster genommen. Es ist freilich nicht leicht zu sagen, inwieweit die breiteren Schichten des Volkes von ihnen berührt wurden; dagegen blieb ihr Einfluß auf Dichtung und Philosophie nicht aus: drei Namen seien wenigstens genannt, des Dichters Pindar, der Philosophen Empedokles und Plato. Nach Pindar bedarf es mindestens eines dreimaligen Erdenwandels ohne Fehl, ehe die Seele den Zwang der Wiedergeburten los wird. Das letzte Mal von der Herrin der Unterwelt in die Oberwelt entlassen, genießt sie schon den Vorzug, Seele eines Königs oder Helden oder Weisen zu werden. Nach dessen Tod zieht sie zu den Inseln der Seligen, wo ungestörter Genuß ihrer wartet, während sie die Menschen als Heros verehren. Vom Philosophen Empedokles stammt das Wort, das für sich selber spricht:

„Und so bin ich dereinst ein Knabe gewesen, ein Mädchen
Und ein Strauch und ein Vogel, ein sprachloser Fisch in der Salzflut!"

Empedokles dehnt, wie dieses seltsame Selbstbekenntnis zeigt, die Seelenwanderung auch auf die Pflanzen aus. Nicht alle ihre Bekenner sind so weit gegangen, selbst bei den Indern nicht. Im Buddhismus z. B. wurde, freilich erst nach längern Streitigkeiten, ihre Beschränkung auf das Tierreich zum Dogma erhoben. In diesem Punkt ist denn auch Plato dem älteren Philosophen nicht gefolgt. Im Übrigen geht auch nach Plato die menschliche Seele durch mehrere Körper hindurch, durch mindestens drei (wie bei Pindar), und zwar mit einem zeitlichen Zwischenraum von je 1000 Jahren; dabei wählt sie sich (und das ist Plato eigentümlich) den neuen Lebenszustand selber, immerhin in Übereinstimmung mit dem Charakter, den sie sich in ihrer früheren Existenz

erworben hat, so daß zwischen ihr und dem Leib, der sie umkleidet, „Symmetrie“ besteht. Darnach hängt es schließlich doch vom sittlichen Verhalten des Menschen ab, ob sie aufwärts steige oder bis in einen Tierleib sinke. Der Weg aufwärts aber führt sie zuletzt zur Freiheit von aller Wiedergeburt und geleitet sie heim in das „Reich des ewigen, ungetrübten Seins“.

Der Neuplatonismus hat auch inbezug auf Seelenwanderungsglauben an den Meister angeknüpft. Und schließlich färbte griechischer Glaube auf die minder selbständige philosophische Gedankenwelt der Römer ab: hier vertrat vor allem die Philosophenschule der Sextier die aus dem Pythagoräismus übernommene Lehre; ebenso weist der Dichter Virgil, ungefähr ihr Zeitgenosse, eine Spur davon auf: nachdem für die Seligen im Elysium 1000 Jahre den Kreis vollbracht haben, beruft sie der Gott in versammelter Schar zum Strome Lethe, daß sie Vergessenheit trinken und darauf neue Einkörperung ersehnend zur obern Welt zurückkehren.

Kap. 5. Seelenwanderungsglaube auf anderm Boden.

In der Bibel? Im Judentum?

Sporadisch ist Seelenwanderungsglaube immer wieder aufgetreten, auch inmitten von Religionen, die im Grunde keinen Raum für ihn haben. Bei Gelegenheit einer öffentlichen Diskussion habe ich einmal aus Laienkreisen die Behauptung aufstellen und mit allerhand Bibelstellen belegen hören, daß ihn selbst Altes und Neues Testament predige. In erster Linie wurde dabei verwiesen auf Psalm 90, 3: „Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: kommet wieder Menschenkinder“ und auf Joh. 9, 2 die Frage der Jünger: „Meister, wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren“? Wie verhält es sich mit diesen Stellen?

In Psalm 90, 3 ist lediglich die Übersetzung Luthers irreführend geworden, weil er mit dem Ausdruck

wechselte, wo im Urtext beidemale dasselbe Wort steht: „Du lässest den Menschen zum Staub zurückkehren und sprichst: kehrt, Erdenkinder, zurück“ (nämlich zum Staube). Das heißt, da nach der Regel des sogen. „synonymen Parallelismus“ beide Vershälften wesentlich dasselbe aussagen, beide anspielend auf 1 Mos. 3, 19, daß es des Menschen Los sei zum Staube, von dem er genommen sei, zurückzukehren. Diese Auffassung entspricht allein auch dem ganzen Zusammenhang, auf den doch alles ankommt; denn um den einen Gegensatz nur ist es dem Dichter zu tun: Gott der Ewige – der Mensch der Vergängliche, die „Eintagsfliege“, frühem Tod verfallen, weil Gott ihm wegen seiner Sündhaftigkeit zürnt (V. 7 f.).

Zu Joh. 9, 2 hat man gesagt: die Vermutung der Jünger, es könne jemand infolge eigener Sünde blind geboren sein, werde nur verständlich unter der Annahme einer früheren Existenz des Betreffenden, in der er sich diese Sünde habe zu Schulden kommen lassen. Dieser Schluß läßt sich in der Tat kaum umgehen, man müßte denn schon annehmen, daß sich Jesu Jünger im Augenblick ihrer Frage oder der Erzähler, der sie ihnen in den Mund legt, im Augenblick seiner Berichterstattung, der ganzen Tragweite und des eigentlichen Sinnes ihrer Worte nicht bewußt gewesen seien. Indessen ist einfach zuzugeben, daß dem dermaligen Judentum, das bei aller Abschließung doch vom übermächtigen Einfluß griechischer Geisteskultur nicht unberührt geblieben war, der Gedanke, es habe die Seele schon vor dem Leibe existiert, wenn vielleicht auch nicht geläufig so doch nicht fremd war, ohne daß man freilich in ihm schon Glauben an Seelenwanderung sehen dürfte. So läßt z. B. die sogen. „Weisheit Salomonis“ König Salomo sprechen: „Ich war ein wohlbeanlagter Knabe und hatte einen guten Sinn. Oder vielmehr, da ich von guter Natur war, so war ich auch in einen unbefleckten Leib gekommen“ (8,19 f.). Und die Rabbinen der ersten christlichen Zeit haben ähnliche Gedanken weitergesponnen. Sie sagen gelegentlich z. B., alle Menschenseelen, welche bis zur Zeit des Messias in menschliche Leiber eingehen sollten, hätten schon vor der Schöpfung existiert. Von jeher war ihr

Aufenthaltsort ein Vorratshaus im ſiebenten Himmel oder im Garten Eden, von wo ſie hervorgeholt werden, um ſich mit den menſchlichen Leibern, die ſie beſeelen ſollen, zu vereinigen. Gott gibt, wenn er ſie braucht, dem beſondern Engel, der über ſie geſetzt iſt, Befehl und ſagt zu ihm: „Bringe mir den und den Geiſt, ſo und ſo heißt er, ſo und ſo ſieht er aus“. Sofort geht der Engel und bringt den Geiſt vor Gott. Der Gerufene verbeugt ſich und wirft ſich vor dem König der Könige nieder; aber es widerſtrebt ihm aus der Welt, in der er bisher wohnte, in eine andere zu gehen. Da ſpricht Gott zu ihm: „Die Welt, in die ich dich eingehen laſſe, ſei dir ſchöner als diejenige, in welcher du bisher gewohnt haſt“. So fährt er in den Mutterleib ein und bekommt vom führenden Engel die Verheißung, daß er ins Paradies eingehen werde, wenn er die Gebote halte. Allerdings betonen die Rabbinen immer wieder, daß die Seele, die in den Leib eingehe, rein ſei; aber dieſer Behauptung widerſpricht im Grunde die ſtändige Weigerung der Seele vor Gott, die jenſeitige Welt gegen die diesſeitige einzutauſchen. Verfolgt man die Linie dieſes Gedankens eines Widerſtrebens der präexiſtierenden Seele nur ein wenig weiter, ſo iſt man bald ſchon beim Gedanken von Joh. 9, 2 angelangt, ſie könne gelegentlich geradezu ſündigen, und es hat vielleicht nicht ſo viel auf ſich, daß ſich dafür aus der gleichzeitigen jüdiſchen Literatur keine weiteren Belege anführen laſſen. Nur bleibt, wie man auf den erſten Blick ſieht, ein derartiger Gedanke einer präexiſtierenden Seele von eigentlichem Seelenwanderungsglauben noch weit entfernt.

Ebenſo wenig kann von ſolchem die Rede ſein, wenn die Leute bekanntlich meinten, in Jeſu ſei Johannes der Täufer oder Elias oder Jeremias wiedergekommen (Matth. 16, 14). Dieſe Meinung iſt – das zeigt mit wünſchenswerteſter Deutlichkeit Matth. 14, 2; Luk. 9, 7 f. – lediglich die Frucht ächt jüdiſchen Auferſtehungsglaubens, den alle frommen Zeitgenoſſen Jeſu teilten. Wenn durch die Art, wie ihn als ſpeziellen Glauben der Phariſäer der jüdiſche Schriftſteller Joſephus in ſeinem Berichte über ſie dargeſtellt hat, der falſche Schein erweckt worden iſt, als nähmen

sie eine Wanderung der Seelen an, so hängt das nur mit seiner Manier, man darf sagen mit seiner Manie, zusammen, die jüdischen Parteien als Philosophenschulen hinzustellen. Für seine Person allerdings bekennt er sich zur Ansicht, daß die Seelen der Gerechten nach einem Aufenthalt im heiligsten Orte des Himmels im Umschwung der Zeiten wiederum in unbefleckte Leiber zurückkehren dürfen (Jüdischer Krieg III, 8, 5).

In anderer Weise machen sich die Spuren griechischen Seelenwanderungsglaubens bei dem Wortführer der griechischen Juden, bei Jesu älterem Zeitgenossen Philo, geltend. Nach ihm wird die menschliche Seele nur durch Abfall von Gott in dies irdische Leben, d. h. in den Leib, verstrickt. Ihr Ziel ist, sich zu unmittelbarer Anschauung Gottes emporzuringen; doch nur dem Weisen und Tugendhaften gelingt die Erreichung dieses Zieles in seinem Leben schon, erst völlig aber nach dem Tode, wo seine Seele in den ursprünglichen leiblosen Zustand zurückkehrt. Wer sich dagegen von der Sinnlichkeit nicht frei zu machen vermag, der ist dem Zwang unterworfen, nach dem Tode in einen andern Körper einzugehen.

Indessen erst die viel spätere jüdische Philosophie der sogenannten Kabbalisten hat in ihrer sogenannten Lehre vom „Weiterrollen der Seelen" den eigentlichen Seelenwanderungsglauben übernommen. „Seelen wandern in wilde Tiere, in Vögel, in Würmer; denn –, so lautet hier die Begründung – „„Jahwe (= Jehovah) ist ja Gott über alles lebendige Fleisch"" (4 Mos. 27, 16), und wer neben seinen guten Werken nur eine Sünde begangen hat, soll in ein Tier verwandelt werden. Wer einem Juden unreines Fleisch zu essen gibt, dessen Seele soll in ein Blatt eingehen, das vom Winde hin- und hergewebt wird; denn es heißt (Jes. 64, 6): „„Wir sind alle verwelkt wie die Blätter, und unsere Sünden führen uns dahin wie ein Wind"". Wer Böses redet, dessen Seele soll einen Stein bewohnen wie die Nabals; denn es heißt: „„Da erstarb sein Herz in seinem Leibe, daß er ward wie ein Stein"" (1. Sam 25, 37). Man sieht: hier entwickelt sich Seelenwanderungsglaube aus der überhitzten Retorte gekünstelter Bibelauslegung. Ein feineres

Produkt solch klügelnder und grübelnder Schriftgelehrsamkeit ist es schon, wenn man glaubte gefunden zu haben, es müsse Kains Seele auf Jethro und Abels Seele auf Mose übergegangen sein, weil Jethro dem Mose seine Tochter zum Weibe gegeben habe. Ein ähnlicher Gedanke, daß die Sympathie zwischen Menschen auf eine in einem früheren Dasein existierende Verwandtschaft hindeuten könnte, ist ja dann auch, wie noch zu besprechen sein wird, einem Goethe nicht fremd geblieben.

Im Islam.

Innerhalb der großen Weltreligionen, in denen Seelenwanderungsglaube keinen offiziellen Platz hatte, in Islam und Christentum, flüchtete er sich zumeist in Sekten hinein, die fremden Einflüssen willig Eingang gewährten. Bei den Mohammedanern sind das die Sekten der sogenannten Mutaziliten, der Drusen und Nossairier. Erst kürzlich noch hat uns der Amerikaner Samuel Ives Curtiß, der die Hermon- und Libanongegend, wo Drusen und Nossairier wohnen, wie wenige vor ihm durchforscht hat, aus seinem Tagebuche seine Notizen darüber mitgeteilt. Wir entnehmen ihnen, wie nach Darbringung der üblichen Opfer die Seele des Toten aus einer über der Haustür befindlichen Öffnung hinaus und in den Leib eines vor der Geburt stehenden Knaben einfahren könne, wie aber nur die Seele eines guten Menschen in einen neuen menschlichen Körper eingehe, die eines schlechten dagegen in einen Tierleib usw. Das klingt fast wörtlich an das an was schon im 12. Jahrhundert der gelehrte Rabbi Joseph von Tudela auf seiner Orientreise von den Drusen im Hermon in Erfahrung gebracht hatte.

In der christlichen Welt.

Innerhalb des Christentums waren es in den ersten Jahrhunderten einzelne gnostische Sekten und vor

allem im 4. und 5. Jahrhundert die sogenannten Manichäer, welche die Seelenwanderungslehre übernahmen: die offizielle Kirche hat sie durchgängig abgelehnt (Tertullian, Irenaeus, Origenes, Augustin etc.). Es erinnert zunächst an einen Gedanken der im Obigen mitgeteilten Stelle aus den Upanischaden, wenn uns von Mani, dem Stifter der Manichäersekte, der Bischof Epiphanius, der bekannte Bekämpfer aller Ketzereien, berichtet: Aus den 12 Zeichen des Tierkreises läßt er die Seelen der gestorbenen Menschen und der übrigen lebenden Wesen in Lichtergestalt emporschweben. Dann gelangen sie zu dem Fahrzeug. Mond und Sonne nämlich sollen Schiffe sein. Das kleinere Schiff führt die Last 15 Tage, so lange der Mond sich füllt; vom 15. Tage an setzt es sie in das größere Schiff, die Sonne, ab. Die Sonne aber, das große Schiff, führt sie zum Aeon des Lebens und zum Ort der Seligen hinüber. Indessen ist das nur das Schicksal der Guten, der „Wahrhaftigen", d. h. der vollbürtigen Manichäer. Aber die minder Guten? Mani kennt im Ganzen drei Klassen von Menschen: neben jenen Vollbürtigen noch die Halbbürtigen, die sogenannten „Zuhörer" einerseits und die Nicht-Manichäer andererseits. Und es ist, wie wir namentlich aus den Gegenschriften des Kirchenvaters Augustin wissen, ein doppeltes Los, das diese beiden letzten Klassen erwartet: die Seelen der „Zuhörer" gehen nach dem Tode im glücklichsten Falle in den Leib eines Menschen ein, der ein „Wahrhaftiger" wird, oder sie fahren in Pflanzen und Bäume, deren Früchte die „Wahrhaftigen" genießen, speziell in Melonen und Gurken, die jene essen, und das ist der Weg ihrer Reinigung. Die Seelen der Nicht-Manichäer dagegen wandern, wo nicht ihre ewige Verdammnis angenommen wird, in niedriger stehende ungenießbare Pflanzen, die nach Manichäerglauben ihre Nahrung aus der Erde statt aus Sonnenschein und freier Luft ziehen, oder sie gehen in Tierleiber ein. Man mag verwundert fragen, ob es denn einen tieferen Grad bezeichne, in einem Tiere wiederverkörpert zu werden als in einer genießbaren Pflanze. Seltsamerweise war das in der Tat die

Meinung der Manichäer, die die Tierwelt als materiellere Schöpfung unter die Pflanzenwelt stellten.

Die Erben der gnostisch-manichäischen Traditionen sind im Mittelalter die vielen Sekten geworden, die man unter dem Namen der Katharer zusammenfaßt. Die Akten der Inquisition – der berühmte Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger hat sie in seinen Beiträgen zur Sektengeschichte des Mittelalters trefflich zusammengestellt – liefern uns zur Kenntnis ihres Seelenwanderungsglaubens interessantes Material genug. Der Glaube der Katharer war, die Seelen müßten so lange von einem Körper in den andern wandern, bis sie endlich in den Leib eines Sektengenossen kämen, damit sie durch das Sakrament der Handauflegung von aller Schuld befreit und nach dem Tode in das Paradies aufgenommen würden. „Wenn die Geister", lehrten sie, „aus den entseelten Leichnamen entfliehen, werden sie von den Dämonen der Luft so gepeinigt, daß sie sich sehnen, in irgend einem Körper Schutz zu finden. So fahren denn solche Geister auch in Tiere hinein, und manche wollten sich ganz genau erinnern, daß sie früher in einer Roßhaut gesteckt hätten. Sie wußten sogar zu erzählen, daß sie als Pferd an einem bestimmten Orte ein Hufeisen verloren hätten; die neugierigen Gläubigen suchten an dem bezeichneten Orte und fanden dort wirklich ein verrostetes Hufeisen. Diese Erzählung kehrt in den Aussagen der Katharer oftmals wieder." Sie ist ein besonders sprechendes Beispiel für das, was in Glaubensdingen Suggestion vermag. „Manche glaubten, wenigstens schon durch hundert Körper gewandert zu sein. Von Paulus wußten sie zu erzählen, daß er durch dreizehn, nach andern durch zweiunddreißig Körper gewandert sei, bevor er von Gottes Gnade erreicht wurde." – Mit ihrer Seelenwanderungslehre hing bei Katharern so gut wie bei Manichäern und Indern das Verbot zusammen Tiere zu töten und zu essen.

Seelenwanderungsglauben hat auch mittelalterliche Scholastik gestreift; aber selbst vor der Neuzeit hat er nicht kapituliert: er lauert hinter den schwur-

vollen Worten des Philosophen der Renaissance, Giordano Bruno (1548–1600):

„Gehe nun, Tor, und fürchte des Todes drohendes Schicksal!
Geh und zittre vor Torengeschwätz, laß Träume des Pöbels
Bebende Angst vorm dunkelen Los dir bereiten, wie wenn du
Wirklich ein Erdenkloß, aus Teilen des Staubes geballt wärst! –
Wird nicht, stets im Flusse der Zeit selbst fließend, der Leib dir
Immer verwandelt? Erneut er sich nicht in stetigem Wechsel
Andere Teile ergreifend und andere wieder verlierend?
Wähnst du etwa, dir bliebe der Stoff des Leibes derselbe,
Gänzlich oder zum Teil, so wie er noch eben gewesen?
Wähnst du, des Knaben Blut und Fleisch und Knochen – im Jüngling
Säßen sie noch? Ist dies nicht alles verändert im Manne?
Merkst du denn nicht, wie die Glieder im Wechsel des Stoffs sich erneuernd,
Frühere Form abwerfen . . ., indes inmitten des Herzens
Immer die Eine Natur fortwaltet und bildet, ein Wesen,
Das du selber ja bist, stets Einer und immer derselbe?

– –

Also entspringt das Leben, und also erblühet der Körper:
Aus verborgenem Kern entfaltet in wachsender Sphäre
Sich dein Wesen; ein bauender Geist, ein bildender, sammelt
Ringsumher die Atome, durchseelt das Ganze und lenkt es,
Bis die Zeit sich erfüllt und die formende Fessel des Leibes
Reißt. Dann zieht er zurück in den Kern sich wieder; von dort aus
Neu empfängt ihn die ewige Welt. Das nennen „den Tod“ wir,
Weil wir das Licht nicht kennen, dem wir zueilen."

Ein anderes Bild führt uns das 17. Jahrhundert vor Augen in der Gestalt des Philosophen oder Theosophen Franciscus Mercurius van Helmont (1618 bis 1699), der die Seelenwanderungslehre in robester Form zu erneuern sucht. Sein Bild grenzt an die Karrikatur. Man nimmt ihn allerdings nicht allzu ernst, sobald man weiß, wie viel er sich darauf zu Gute tut, das Lebenselixier und den Stein der Weisen gefunden zu haben. Es ist derselbe, der in seiner Erstlingsschrift seinen ganzen Scharfsinn darauf verwendet, zu beweisen, daß das Hebräische die natürliche Sprache der Menschheit sei, die, wäre nicht der verderbliche Einfluß der menschlichen Gesellschaft dazwischen gekommen, jedermann von Haus aus sprechen würde, und die selbst Stumme spielend erlernen müßten! 1662 hatte er sich

sich vor dem Inquisitionstribunal in Rom wegen seines ketzerischen Glaubens an Seelenwanderung zu verantworten; aber die Ehren des Märtyrers sind ihm nicht geworden.

Nur im Vorbeigehen will ich Emanuel Swedenborg genannt haben, den berühmten Stifter der „neuen Kirche des himmlischen Jerusalem" (1688 – 1772). Nicht als dürfte er als Vertreter eigentlicher Seelenwanderungslehre angesprochen werden. Aber einen Gedanken, der z. B. der gesamten indischen zu Grunde liegt, hat er mit einer Konsequenz, in der ihm kein zweiter gleichkommen dürfte, nachgedacht: Was der Mensch ist und was er tut, das wird er nach dem Tode. So sagt er z. B.: „Alle Geister in den Höllen erscheinen in der Gestalt ihres Bösen, weil jeder das Abbild seines Bösen ist; denn bei jedem macht das Inwendige und das Auswendige Eins aus, und das Inwendige stellt sich sichtbar dar im Auswendigen, nämlich in Gesicht, Leib, Rede und Geberden" etc. Es liegt in der Linie dieses Gedankens, wenn er anderswo ausführt, daß die, welche die Natur von Tieren besitzen, z. B. so schlau wie Füchse sind, später in der wirklichen Gestalt dieser Tiere erscheinen.

Man darf es beinahe eine Blütezeit nennen, was Seelenwanderungsglaube in Deutschlands klassischer Epoche erlebte. Ich nannte Goethe, der die Sympathie zwischen Menschen auf eine in einem früheren Dasein existierende Verwandtschaft der Betreffenden zurückzuführen geneigt war.

„Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau",

so ruft er Frau von Stein zu, und an Wieland schreibt er (wahrscheinlich im April 1776): „Ich kann mir die Bedeutsamkeit, die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. – Ja, wir waren einst Mann und Weib! – Nun wissen wir von uns – verhüllt, in Geistérduft. – Ich habe keine Namen für uns – die Vergangenheit – die Zukunft – das All." Und in einem Briefe an Frau von Stein aus dem Jahre 1781 (2. Juli) finden wir noch die Stelle:

„Wie gut ist's, daß der Mensch sterbe, um nur die Eindrücke auszulöschen und gebadet wiederzukommen".

Das waren Gedanken, wie sie in jener Zeit in der Luft zu liegen schienen und die Gemüter beschäftigten. Lichtenberg (1742–1799) sagt von sich: „Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich gestorben war, ehe ich geboren wurde", und in seinen „Aphorismen" begegnen wir wieder der „Seelenwanderung". 1783 schreibt Goethes Schwager Johann Georg Schlosser darüber zwei Gespräche. Es ist das gleiche Jahr, in dem des englischen Philosophen David Hume nachgelassene Abhandlung über die „Unsterblichkeit der Seele" herauskommt, wo das Urteil gefällt ist, Metempsychose (= Seelenwanderung) sei das einzige System dieser Art, worauf die Philosophie hören könne. Aus dem Jahre 1780 aber stammt die Hauptschrift, in der sich kein Geringerer als Lessing zu ihrem berühmten Anwalt macht, nachdem er sie schon zwei Jahre zuvor (in den nachgelassenen Anmerkungen zu Campes philosophischen Gesprächen) angedeutet hatte mit den Worten: „Ist es denn schon ausgemacht, daß meine Seele nur einmal Mensch ist? Ist es denn schlechterdings so ganz unsinnig, daß ich auf meinem Wege der Vervollkommnung wohl durch mehr als eine Hülle der Menschheit hindurchmüßte? Vielleicht lag dieser Wanderung der Seele durch verschiedene menschliche Körper ein ganz neues eigenes System zum Grunde? Vielleicht war dieses neue System kein anderes als das ganz älteste ....." Eine „Hypothese" nennt zwar Lessing die Seelenwanderungslehre nur, ja gelegentlich blos eine „Grille". Aber – so lautet § 95 der genannten Hauptschrift, der „Erziehung des Menschengeschlechtes" – „ist diese Hypothese darum so lächerlich weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?" „Im Gegenteil", sagt Lessing in einem Fragment, „die erste und älteste Meinung ist in spekulativen Dingen immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel". Man hat denn auch im Seelenwanderungsglauben den eigentlichen Schlüssel zum Verständnis der

ganzen Leſſingſchen Schrift finden wollen. Mit Unrecht; er ſtellt ſich nur im gegebenen Augenblicke als das Mittel einer Rechtfertigung Gottes dem Einwand gegenüber ein, es ſchließe ſein Plan einer Erziehung des Menſchengeſchlechtes ſo viele einzelne Menſchen von ſeinen Segnungen aus. Das tut er mit nichten, meint Leſſing, vielmehr: „Eben die Bahn, auf welcher das Geſchlecht zu ſeiner Vollkommenheit gelangt, muß jeder einzelne Menſch (der früher, der ſpäter) erſt durchlaufen haben. — „„In einem und ebendemſelben Leben durchlaufen haben? Kann er in ebendemſelben Leben ein ſinnlicher Jude und ein geiſtiger Chriſt geweſen ſein? Kann er in ebendemſelben Leben beide überholt haben?““ Das wohl nun nicht! — Aber warum könnte jeder einzelne Menſch auch nicht mehr als einmal auf dieſer Welt vorhanden geweſen ſein?“ (§§ 93, 94). Und nun ſtrömt in höchſtem Enthuſiasmus Leſſing jene beredten Worte aus, die den berühmten Schluß ſeiner „Erziehung des Menſchengeſchlechtes“, ſeines „religiöſen Teſtamentes“, wie man ſie genannt hat, bilden (§§ 96–100): „Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung getan haben, welche blos zeitliche Strafen und Belohnungen den Menſchen bringen können? Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu tun, uns die Ausſichten in ewige Belohnungen ſo mächtig helfen? Warum ſollte ich nicht ſo oft wiederkommen, als ich neue Kenntniſſe, neue Fertigkeiten zu erlangen geſchickt bin? Bringe ich auf einmal ſo viel weg, daß es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnet? Darum nicht? — Oder, weil ich es vergeſſe, daß ich ſchon dageweſen? Wohl mir, daß ich das vergeſſe. Die Erinnerung meiner vorigen Zuſtände würde mir nur einen ſchlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf jetzt vergeſſen muß, habe ich denn das auf ewig vergeſſen? — Oder, weil ſo zu viel Zeit für mich verloren geben würde? — Verloren! — Und was habe ich denn zu verſäumen? Iſt nicht die ganze Ewigkeit mein?“

Dem einzelnen Menſchen die ganze Ewigkeit gehörig, zu der er ſich auf dem Wege langer Entwickelung

emporhebt – das ist der Lessingsche Gedanke, wie er uns auch in mehr philosophischer Prägung schon aus seinem aus dem Jahre 1777 uns erhaltenen Fragmente, „Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen sein können", entgegentritt. Folgendes ist sein wesentlicher Inhalt: die Seele ist ein einfaches Wesen, welches unendlicher Vorstellungen fähig ist. Aber sie ist zugleich ein endliches Wesen. Sie erlangt folglich diese unendlichen Vorstellungen nur nach und nach in einer unendlichen Folge der Zeit. Das Maß und die Ordnung, in welcher sie ihre Vorstellungen allmählich erlangt, sind die Sinne. Aber unsere gegenwärtigen fünf Sinne sind nicht das Erste. Denn die Natur tut nie und nirgends einen Sprung; darum wird auch die Seele alle untern Staffeln durchgegangen sein, ehe sie auf die gekommen, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet. Es ist also wahrscheinlich, daß der Mensch schon zuvor ein Leben mit einer geringeren Zahl der Sinne geführt und daß er Stufen in einer verschiedenen Kombination dieser Sinne durchlaufen hat. Dieser Gedanke, verbunden mit dem ändern, daß jedes Stäubchen der Materie einer Seele zu einem Sinne dienen könne, führt Lessing zur weiteren Annahme, daß noch mehr Sinne möglich sein müssen: Wie z. B. dem Lichte der Sinn des Gesichtes entspricht, so können und werden gewiß z. B. der elektrischen oder der magnetischen Materie ebenfalls besondere Sinne entsprechen, durch welche wir es unmittelbar erkennen, ob sich die Körper in dem Stande der Elektrizität oder in dem Stande des Magnetismus befinden, welches wir jetzt nicht anders als aus angestellten Versuchen wissen können; und es wird auf einmal uns eine neue Welt voll der herrlichsten Phänomene entstehen, von denen wir uns jetzt ebensowenig einen Begriff machen können, als frühere Optiker sich von Licht und Farbe machen konnten.

Lessing selber beruft sich für seine Seelenwanderungsgedanken auf die Keimlehre des Genfer Naturphilosophen Charles Bonnet, der in seiner französischen Schrift aus dem Jahre 1769 über philosophische Palingenesie (= Wiedergeburt) mit vielen Scheinbeweisen ausein-

andergesetzt hatte, wie aus dem ursprünglichen Bildungsstoff im Hirn alle Wesen sich aus dem Fleischlichen ins Ätherische bildeten. Bonnets Gedanken fielen auch sonst, wie es scheint, auf fruchtbaren Boden. Lavater übersetzte 1770 seine Schrift ins Deutsche und versah sie mit Anmerkungen, und gerade aus Lavaters Umgebung vernehmen wir wieder, wie der Seelenwanderungsglaube in den Köpfen jener Zeit spukte. Nicht nur in den besten: was er an Boden gewann, verlor er an Ernst, und das mag mit dazu beigetragen haben, ihn bald wieder aus der Mode und aufs neue in Mißkredit zu bringen. Auf dieser schiefen Bahn zeigen ihn uns die lehrreichen Mitteilungen des handschriftlichen Tagebuches einer Zürcherin, die als Zeugin jener interessanten Zeit noch zu Worte kommen mag. Sie berichtet: „Die Kopenhagener Freunde Lavaters glauben an eine Seelenwanderung. Sie glauben, verschiedene Apostel Jesu lebten wieder auf Erden, ohne sich des ehemaligen Lebens als Apostel wieder bewußt zu sein. Der Prinz Karl von Hessen war der Apostel Petrus, der dänische Staatsminister Andreas von Bernsdorf war der Apostel Thomas. Lavater war einst König Josia von Juda, dann Joseph von Arimathia, dann der Reformator Ulrich Zwingli. Der Apostel Johannes lebt noch, wie es Jesus gesagt, und weiß, daß er es ist, und erinnert sich des Lebens mit Jesu. Er reist viel in der Welt umher, kann aber verschiedene Gestalten annehmen, um unerkannt zu bleiben. Er ist Freimaurer und kam das erstemal zum Prinzen Karl von Hessen, um ihn als Bruder Maurer um Unterstützung zu bitten. Prinz Karl gab ihm, entließ ihn aber wieder, ohne auf ihn zu achten und zu ahnen, mit wem er redete. Bald darauf erhielt der Prinz einen Brief von einem anderen Freimaurer, worin ihm vorgeworfen wurde, daß er so gar nicht auf diesen wichtigen Reisenden geachtet; es sei Johannes gewesen, er werde aber wieder zu ihm kommen. Wirklich kam der Johannes wieder und gab sich dem nun aufmerksamen Petrus zu erkennen ....“ Soweit der Bericht unserer Zürcherin. Daß diesem fürstlichen Petrus das Auge über den wahren Charakter

seines frommen Bettelbruders nicht aufging, dazu bedarf es schon des unheimlichen Blendwerkes der Suggestion: unter diesem Gesichtspunkt erscheint denn auch die obige Geschichte mit Recht in dem Buche, dem ich sie entnehme. (Otto Stoll, Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie.)

Nüchternere Geister riefen zur Rückkehr. Herders drei Gespräche über Seelenwanderung (aus dem Jahre 1791) klingen in natürlicheren Tönen aus: „Reinigung des Herzens, Veredelung der Seele mit allen ihren Trieben und Begierden, das dünkt mich, ist die wahre Palingenesie dieses Lebens, nach der uns gewiß eine fröhliche, höhere, aber uns unbekannte Metempsychose bevorsteht."

Wir versagen uns, die vereinzelten Spuren des Seelenwanderungsglaubens aufzusuchen, welche abseits vom Wege, den die große geistige Entwickelung des 19. Jahrhunderts eingeschlagen hat, einsame, originale Denker fast nur unbekannten Namens hinterlassen haben mögen. Wo er in neuerer Zeit aufgetreten ist, da ist er zumeist aus der Fremde als der unzertrennliche Begleiter indischer, speziell buddhistischer Gedanken, denen das Abendland nur allzu willig Tor und Tür öffnete, herübergekommen. Das gilt vor allem schon von Schopenhauer. Er hat für Seelenwanderung allerdings freundliche Worte: er preist sie als non plus ultra mythischer Darstellung und urteilt: „Nie hat ein Mythus und nie wird einer sich der so wenigen zugänglichen philosophischen Wahrheit enger anschließen als diese uralte Lehre des edelsten und ältesten Volkes;" und wieder: „Der Mythus der Seelenwanderung hat den großen Vorzug, gar keine Elemente zu enthalten, als die im Reiche der Wirklichkeit vor unsern Augen liegen, und daher alle seine Begriffe mit Anschauungen belegen zu können" — eine Behauptung übrigens, hinter die nichts als ein Fragezeichen zu setzen ist. Man hat Schopenhauer selber zuweilen unter die Vertreter des Seelenwanderungsglaubens gerechnet. Man denkt dabei z. B. an die Stelle seiner „Parerga und Paralipomena": „So sehr auch auf der Bühne der Welt die

Stücke und die Masken wechseln, so bleiben doch in allem die Schauspieler dieselben. Wir sitzen zusammen und reden und regen einander auf, und die Augen leuchten und die Stimmen werden schallender: ganz ebenso haben andere gesessen vor tausend Jahren: es war das Selbe und es waren die Selben: ebenso wird es sein über tausend Jahre. Die Vorrichtung, wodurch wir dessen nicht inne werden, ist die Zeit." – Die Schauspieler dieselben! – heißt das nicht Seelenwanderung bekennen? Aber Schopenhauer unterscheidet eben an jener Stelle selber sehr bestimmt zwischen „Metempsychose" (= Seelenwanderung) „als Übergang der gesamten sogenannten Seele in einen anderen Leib" – und der von ihm vertretenen „Palingenesie" (= Wiedergeburt), als Zersetzung und Neubildung des Individuums, indem allein sein Wille beharrt und, die Gestalt eines neuen Wesens annehmend, einen neuen Intellekt erhält." Und in diesem Sinne will jene andere berühmte Stelle seines Hauptwerkes (Die Welt als Wille und Vorstellung) verstanden sein, wo er vom geheimnisvollen Zusammenhang zwischen dem Tode der vorhandenen und der Geburt der neuen Individuen spricht, indem nämlich je mehr Individuen sterben, erfahrungsgemäß (?) umsomehr geboren werden sollen: „Jedes neugeborene Wesen zwar tritt frisch und freudig in das neue Dasein und genießt es als ein geschenktes: aber es gibt und kann nichts Geschenktes geben. Sein frisches Dasein ist bezahlt durch das Alter und den Tod eines abgelebten, welches untergegangen ist, aber den unzerstörbaren Keim enthielt, aus dem dieses neue entstanden ist. Sie sind ein Wesen. Die Brücke zwischen beiden nachzuweisen, wäre freilich die Lösung eines schweren Rätsels." Wie wenig Schopenhauern selber dieses Rätsels Lösung eigentlicher Seelenwanderungsglaube an die Hand zu geben vermochte, das muß schon jedem aufleuchten, der seinem Grundsatz nachdenkt, nicht das Individuum sondern die Gattung allein sei es, woran der Natur gelegen sei, und auf deren Erhaltung sie mit allem Ernste dringe.

Dagegen darf man innerhalb des modernen Dramas die reine Seelenwanderungsidee wiederfinden in Ibsen-

„Kaiser und Galiläer," wo jene mystische Mephistophelesfigur des Maximos zu Kaiser Julian spricht: „Einer ist, der immer, in gewissen Zwischenräumen, im Leben des Menschengeschlechtes wiederkehrt. Er ist wie ein Reiter, der in der Reitbahn ein wildes Roß zähmen soll. Jedesmal wirft das Roß ihn ab. Doch ein Weilchen nur, und der Reiter sitzt wieder im Sattel, immer sicherer, immer geübter: doch herunter muß er in seinen wechselnden Gestalten jedesmal bis auf diesen Tag. Herunter mußte er als der gottentstammte Mensch in Edens Garten; herunter mußte er als Stifter des Weltreiches; — herunter mußte er als der Fürst des Gottesreiches. Wer weiß, wie viele Male er schon unter uns gewandert ist, ohne daß einer ihn erkannte? — Weißt du denn, Julian, ob du nicht etwa warst in ihm, den du jetzt verfolgst" (d. h. dem „Galiläer" Christus)? Und Julian selber hat im ersten Teile des Schauspieles den gleichen Gedanken geäußert: „In jedem der wechselnden Geschlechter war Eine Seele, worin der reine Adam wieder erstand; er war stark in Mose, dem Gesetzgeber; er hatte Kraft, sich die Erde untertänig zu machen im mazedonischen Alexander; er war beinahe vollkommen (der Sprechende ist Julian „der Abtrünnige") in Jesus von Nazareth."

Kap. 6. Schlußbetrachtung.

Diesen flüchtigen Überblick über die geschichtlichen Äußerungen des Seelenwanderungsglaubens abzuschließen, sei es erlaubt, eine Stelle mitzuteilen, die uns wieder um mehrere Jahrhunderte zurückführt. In ihr nämlich dürfte er für alle Zeiten seinen schönsten Ausdruck gefunden haben: Ich meine die Worte des berühmten persischen Mystikers Dschelal-eddin-Rumi (1207—1273), die ich so wiederzugeben versuche:

„Ich starb als Stein und sproßt' als Pflanze auf,
Ich starb als Pflanze und ward Tier darauf,

Ich ſtarb als Tier und ward als Menſch geboren:[1])
Was graut mir? Bab' durch Tod ich je verloren?
Als Menſchen rafft er mich von dieſer Erde,
Daß ich des Engels Sittig tragen werde.
Als Engel noch iſt meines Bleibens nicht,
Denn ewig nur bleibt Gottes Angeſicht.
So trägt noch über Engelswelt mich fort
Mein Flug zu unerdenklich hohem Ort:
Dann ruf' zu nichts mich! denn wie Harfenlieder
Klingt's in mir, daß zu Ihm wir kehren wieder."

Aus ſolchen Worten ſpricht vernehmlich etwas von dem, was uns, ob wir unter orientaliſchem oder occidentaliſchem Himmel leben, eine unmittelbar menſchliche Empfindung eingibt, daß wir nicht „Fertige" ſind, ſondern allezeit nur Werdende und Strebende, für die ein Leben nicht auszureichen ſcheint, um uns zur Vollkommenheit zu führen, zu der wir uns doch im Tiefſten berufen fühlen. Oder iſts nicht ſo, daß wir uns ſchon innerhalb dieſes einen Lebens mit einem ſchönen Worte Rückerts immer wieder zu ſagen hätten:

„O bitt um Leben noch! Du fühlſt mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannſt nicht unter Gottes Engeln"?

Wo die Erfüllung dieſer Bitte an der harten Tatſache des Todes ſcheitert, da gerade ſucht Seelenwanderungsglaube in ſeiner edelſten Form jenem nie erſterbenden Gefühle menſchlicher Unzulänglichkeit Rechnung zu tragen. Es iſt im weſentlichen ein gleiches Gefühl, das ſich auf dem Boden katholiſcher Kirchenlehre in der Behauptung eines Fegefeuers Ausdruck verſchafft hat. Seelenwanderungsglaube und Fegefeuerlehre ſind freilich beides nur mehr oder minder grob-ſinnliche Ausdrucksmittel für jenes Gefühl. Aber ſie

---

[1]) Vergl. den Herderſchen Gedanken der ſich entwickelnden werdenden Exiſtenz des Kindes:

„Als in der Mutter Schoß von zweien du
Das Leben nahmſt und unbewußt dir ſelbſt
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingſt,
Zum Tier gediehſt und, ein Menſchenkind,
(So ſaget man) die Welt erblickteſt
— — — — — — — — — — — — — — —
(Aus dem Gedicht: Das Ich).

enthalten ohne Zweifel Partikeln der Wahrheit, so sicher jenes Gefühl ein menschlich wahres ist; und sie leben von ihnen wie alles vom Wahrheitsgehalte lebt, den es in sich birgt. In der Betätigung jenes Gefühls – und anderseits in der Bezeugung des Glaubens an eine unerbittliche Vergeltung alles Tuns, wie er insonderheit auf indischem Boden heimisch ist, liegt die sittlich-erzieherische Bedeutung des Seelenwanderungsglaubens, die wahrlich nicht unterschätzt werden soll. Und sofern er sich auf die Voraussetzung aufbaut, daß es eine persönliche göttliche Macht sei, welche jene vergeltende Gerechtigkeit austeile, und daß, um ihr sich anzunähern, die Seele den langen Weg aufwärts zu steigen habe, bewährt er zugleich seinen religiösen Charakter. Aber das ist nicht alles: Noch ein anderes sucht in ihm auf seine Rechnung zu kommen – und darin liegt seine philosophische Bedeutung: es ist der ursprüngliche geistige Drang des über die Welt und seine Stellung in ihr nachdenkenden Menschen, diese Welt aufzufassen nicht als ein ihm Fremdes, sondern ihm Wesensverwandtes und sich und sein Leben als unentbehrliches und unverlierbares Glied in ihren Vergangenheit und Zukunft in Eines fassenden Zusammenhang einzugliedern. Als unverlierbares Glied sage ich: In der Tat, philosophisch betrachtet, erscheint Seelenwanderungsglaube vielfach wie eine unbewußte Vorwegnahme dessen, was wir Heutigen unter dem Namen des Prinzipes der „Erhaltung der Kraft" kennen. Nichts, was einmal vorhanden war, kann verloren gehen – wie im Leben[1]) so auch durch den Tod nicht. Alles ist nur Verwandlung;

---

[1]) Der Herr Herausgeber macht mich auf folgende Strophe Christian Wagners (geb. 1835) aufmerksam, in der der Gedanke einer „Seelenwanderung schon im währenden Leben" seinen Ausdruck findet:

Kannst du wissen, ob von deinem Hauche
Nicht Atome sind am Rosenstrauche?
Ob die Wonnen, die dahingezogen,
Nicht als Röslein wieder angeflogen?
Ob dein einstig Kindesatemholen
Dich nicht grüßt im Duft der Nachtviolen.

so kommen auch die Seelen nicht um, sondern kehren wieder und wieder – in stets veränderter Gestalt. Überdies bringt es, vor allem mit Berufung auf Lessing, neuerer Seelenwanderungsglaube unschwer fertig, sich auch mit dem modernen Gedanken der Entwickelung vom Niedrigeren zum Höheren in Einklang zu wissen.

Aber gerade hier bewährt sich, sobald nur die Sonde etwas tiefer angelegt wird, ein Wort Goethes (an Eckermann 1. September 1829): „Die Unsterblichkeit, das Wesen unserer Seele und ihr Zusammenhang mit dem Körper sind ewige Probleme, worin uns die Philosophen nicht weiter bringen". Geschichtlich stecken — das hat uns unsere ganze Betrachtung deutlich genug gezeigt – die Wurzeln des Seelenwanderungsglaubens tief in der abergläubischen sogenannten „animistischen" Weltanschauung des primitiven Menschen, die ihm in kindlich naiver Weise alle Wesen der ihn umgebenden Außenwelt nach seinem eigenen nicht minder naiv vorgestellten Bilde zeigt, d. h. mit lauter der seinen wesensgleichen Seelen (= „animae") begabt. Sollen wir auf dem Boden der Anschauung, auf der er stand, selber stehen bleiben? Statt Gefahr zu laufen, uns gleich ihm an diese Außenwelt zu verlieren, ist für uns nicht vielmehr der Augenblick gekommen, wo wir uns auf den Menschen in uns zu besinnen und ihn von allem Untermenschlichen außer uns zu unterscheiden hätten, um ihn zu seiner Entwickelung, zur „vollen Mannheit", wie es mit einem wundervollen Ausdrucke des Epheserbriefes heißt, zu bringen? Aber freilich damit stärken wir die Ansprüche unserer eigenen Seele auf ein Eigenrecht ihrer Vergangenheit nicht; im Gegenteil: Wir Modernen werden nun einmal den starken Eindruck nicht los, den wir durch eine naturwissenschaftliche Erziehung von der Tatsache der Vererbung bekommen haben. Wenn in den Körper, den ich gegenwärtig trage, meine Seele (nach mehr oder weniger langem Zwischenzustand vielleicht) aus einem Dasein hergekommen wäre, das ich in einem früheren Körper geführt hätte, wie vermöchte ich die große Ähnlichkeit zu erklären, die mich unleugbar mit meinen Erzeugern, mit meiner Familie verbindet? Und sie erstreckt sich ja be-

kanntlich auf das Seelische und Geistige sogut wie auf das Körperliche. Wir hatten freilich zu bemerken, daß gerade die Beobachtung der Familienähnlichkeit zum Teil selber den Glauben an Seelenwanderung befördern mußte, sofern man sie sich durch die Annahme einer Wiederverkörperung der Seele des verstorbenen Ahns im Kinde zurechtzulegen versuchte (s. ob. S. 12, 13). Aber wo finde ich dann die Erklärung für die Ähnlichkeit des Kindes mit seinen noch lebenden Eltern? Indessen, man hat geantwortet: „So sicher, wie das Sauerstoffteilchen sich unter Hunderten von andern Stoffen denjenigen zuwendet, mit denen es die nächste Verwandtschaft hat, wird das karma beladene (d. h. das mit den Folgen seiner frühern Tat beladene) Wesen zu der Verkörperung gelangen, mit der es durch geheimnisvolle Anziehung verbunden ist". An diesen Worten — sie stammen vom bekannten Theosophen Sinnett — ist mir nur eines verdächtig: der Ausdruck „geheimnisvoll". Er beweist, daß es gerade da beim „Geheimnis" bleibt, wo man die Aufklärung erwartete; und damit verrät er, daß Seelenwanderung im besten Falle nur eine Hypothese sein könnte. Was sie aber ganz ungenügend erklärt, das ist z. B. die bestimmte zunehmende Degeneration, wie sie sich etwa in Alkoholikerfamilien nachweisen läßt: die Kinder tragen schwer an der Last, die Eltern und Großeltern zusammengehäuft haben, jeder Teil sein ganz bestimmtes eigenes Quantum dazu beisteuernd. Wer hat nicht die tragischen Konflikte mit angesehen, die solcher Eltern Kinder durchzumachen hatten, wenn sie es selber mit aller eigenen Kraft, vor keiner redlichen Anstrengung zurückschreckend, unternehmen wollten, die drückende Last von sich loszuschütteln, und wenn sie unter ihr vielleicht doch schließlich zusammenbrachen? Tatsache ist: Wir vermögen nie ganz mit einer Vergangenheit zu brechen, die wir nicht als die unsere anerkennen können. Wir können sie bewußt verleugnen wollen; unbewußt kommt unter der Maske dessen, was wir sein möchten, doch immer wieder davon etwas zum Vorschein, was wir von andern, wenn ich unsern Nächsten, mitbekommen haben.

„Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt."

(Herder, Das Ich.)

Es ist gelegentlich darauf hingewiesen worden, daß sich mit Seelenwanderung die Tatsache der stetigen Bevölkerungszunahme auf der Erde schlecht reime. Woher die sich immerfort mehrenden Seelen? Doch ich will auf diesen Einwand kein Gewicht legen; denn ich gebe zu, er ist stark äußerlich und der Maßstab der Beurteilung unzulänglich.

Wo es aber insbesondere die Gesichtspunkte strenger sittlicher Vergeltung sind, welche den Seelenwanderungsglauben beherrschen, da erfährt seine sittliche Bedeutung doch eine ganz wesentliche Einschränkung durch die Tatsache, daß dem durch verschiedene Körper hindurchwandernden Individuum alle Erinnerung an seine vergangenen Existenzen und damit an seine früheren Taten fehlt. Allerdings, einem Buddha oder Pythagoras und andern ist es nachgesagt worden, daß sie die Fähigkeit besessen hätten, die ganze Reihenfolge ihrer früheren Daseinsformen zu überblicken. Aber damit stehen wir vor dem reinen Wunder, und wie es mit der Tatsache solchen Wunders nun auch bestellt gewesen sein mag — der gewöhnliche Sterbliche, dem eine gleiche Fähigkeit versagt bleibt, weiß mit ihm rein nichts anzufangen. Aber findet er im Grunde nicht in sich selber ein paar dunkle Spuren eigener Wiedererinnerung? Wer hat es nicht erfahren, daß er sich auf Situationen ertappte, wo ihm war, als hätte er sie genau so früher schon einmal erlebt, ohne daß er ausfindig zu machen vermöchte, wo das im gegenwärtigen Leben hätte der Fall sein können? „Ich kam in Örter und Umstände, wo ich hätte schwören mögen, schon gewesen zu sein; ich sah Personen, wo es mich dünkte, mit ihnen gelebt zu haben, gegen die ich gleichsam auf alte Bekanntschaft fußte", — so läßt z. B. schon Herder im ersten Gespräch über Seelenwanderung seinen Theages reden. Aber wenn sein Partner Cha-

rikles dafür keine andere Urſache weiß als die „Rückerinnerung eines vorigen Zuſtandes“, dann mag gerade jenes Theages weitere Ausführung zur Vorſicht vor dieſem übereilten Schluſſe warnen. So ſei ſie im Wortlaut mitgeteilt, weil ſie auch heute noch ihr Recht behält, trotz dem ihr eigenen ſchwärmeriſchen Hauch, der den Geiſt ihrer Zeit nicht verleugnet.

Theages ſpricht: „Haben Sie aber nicht auf ſich acht gegeben, wie ſich die Seele immer insgeheim beſchäftigt? wie ſie inſonderheit in der Kindheit und Jugend Pläne macht, Gedanken vereinigt, Brücken baut, Romane ausſinnt und im Traum alles mit Zauberfarben des Traums wiederholt? Sehen Sie jenes Kind ſtille ſpielen und ſich mit ſich unterhalten. Es ſpricht mit ſich ſelbſt: es iſt in einem Traum lebhafter Bilder. Dieſe Bilder und Gedanken werden ihm einſt wiederkommen, zu einer Zeit, wenn es ſie nicht vermutet, und nicht mehr weiß, woher ſie ſind. Sie werden ihm mit der Dekoration der ganzen Szene erſcheinen, in der es ſie dachte, oder die ihm gar ein jugendlicher Traum anſchuf. Die Situation wird die Seele angenehm täuſchen, wie jede leichte und ideenbringende Zurückerinnerung täuſcht: man wird ſie für eine Eingebung anſehen, weil ſie wirklich wie eine Eingebung aus einer andern Welt, d. i. reich an Bildern und ohne Mühe kommt. Ein einziger Zug des jetzigen Gemäldes bringt ſie: ein einziger Klang, der jetzt die Seele berührt, erweckt alle ſchlafenden Töne aus ältern Zeiten. Das ſind alſo Augenblicke der ſüßeſten Schwärmerei, inſonderheit bei ſchönen, wilden Luſtörtern, bei angenehmen Augenblicken des Umgangs mit Perſonen, die wir unvermutet und ſanft getäuſcht in uns oder uns in ihnen gleichſam aus einer früheren Bekanntſchaft fühlen: Erinnerungen aus dem Paradieſe, aber nicht eines ſchon einmal genoſſenen Menſchenlebens, ſondern aus dem Paradieſe der Jugend, der Kindheit angenehmer Träume, die wir ſchlafend oder wachend träumten, und die ja eigentlich das wahre Paradies ſind. Die Palingeneſie (= Wiedergeburt) iſt alſo richtig, nur nicht ſo wunderbar wie Sie meinten, ſondern ſehr natürlich“.

Will man die Probe aufs Exempel machen, so bieten sich ganz wie von selbst, aus gleicher Zeit ungefähr, Hölderlins Worte an Diotima:

„Diotima! edles Leben!
Schwester, heilig mir verwandt!
Eh' ich dir die Hand gegeben,
Hab ich ferne dich gekannt".

Man denkt an Goethes Worte von seiner einstigen Verwandtschaft mit Frau von Stein (s. oben S. 47). Aber Hölderlin greift nun gerade nicht wie Goethe auf eine frühere Existenz zurück; es ist ihm genug, innerhalb der gegenwärtigen an die Träume der eigenen Kindheit zurückzudenken, so daß er nach den angeführten Worten unmittelbar fortfährt:

„Damals schon, da ich in Träumen,
Mir entlockt vom heitern Tag,
Unter meines Gartens Bäumen
Ein zufriedner Knabe lag,
Da in leiser Lust und Schöne
Meiner Seele Mai begann:
Säuselte wie Zephyrstöne,
Göttliche! dein Hauch mich an".

Ist es nun aber einmal so, daß, was ich erlebe, im besten Falle einzelne verblaßte Erinnerungen aus meinem gegenwärtigen Dasein wieder farbig aufleuchten läßt, daß ich mich dagegen meiner früheren Existenzen nicht zu erinnern vermag, was hilft mir dann aller Glaube, daß das Leben die Buße sei für alle Schuld, die ich in ihnen auf mich geladen habe, oder was ficht es mich, grob gesprochen, an, in welcher Gestalt ich wiedergeboren werde, wenn keine Erinnerung meine künftige Existenz mit dieser gegenwärtigen verbindet?

Läßt aber alles in allem die Lösung, welche der Glaube an Seelenwanderung für das große Rätsel des Daseins bietet, noch so viele Ansprüche unbefriedigt, so wird es dem, der religiös urteilen will, umso schwerer werden, sie als das Mittel zu erkennen, das sein Gott aus andern erwählt hätte, um ihn zu seiner eigenen Höhe emporzuziehen. Indessen in solchen Dingen kann

das letzte Wort nur sein, daß wir uns bescheiden und wie Herders Charikles (am Schlusse der Gespräche über Seelenwanderung) bekennen: „Wir wagen es nicht, der Vorsehung geheime Wege zur Rennbahn oder zur geschlagenen Landstraße einer Hypothese zu machen, auf der entweder der Mensch erschreckt würde oder der Faule und Freche seine Lehnen bereit fände". Aber freilich, eingespannt in die Endlichkeit unseres kurzen Erdendaseins lechzen wir nun einmal nach Unendlichkeit, weil in unserem Herzen ein ewiges Feuer brennt. Und seine Flammenschrift scheint uns zugleich davon etwas zu verkünden, daß wir noch über uns selber hinauskommen müssen. Von dieser Flammenschrift ist Seelenwanderungsglaube ein uralter und ernstgemeinter aber ein stotternder Versuch der Entzifferung und der Deutung.

Inhalt.

Seite

I. Teil. Die Voraussetzungen des Seelenwanderungsglaubens 1
Kap. 1. Der Glaube an eine vom menschlichen Körper lösbare Seele 1
Kap. 2. Der Glaube an die Beseelung außermenschlicher Wesen 5
Tierseelen 5
Pflanzenseelen 8
Gegenstandsseelen 10
Kap. 3. Der Glaube an den Übergang der Seele von einem Wesen auf das andere 11
Übergang von Mensch zu Mensch 11
Übergang von Mensch zu Tier 14
Übergang von Mensch zu Pflanze 20
Übergang von Mensch zu Ding 23
Überleitung zum zweiten Hauptteil 24

II. Teil. Der eigentliche Seelenwanderungsglaube 26
Kap. 1. Vorbemerkungen 26
Kap. 2. Keltischer Seelenwanderungsglaube 27
Kap. 3. Indischer Seelenwanderungsglaube 29
Vedisch-brahmanischer Glaube 29
Buddhistischer Glaube 33
Kap. 4. Griechischer Seelenwanderungsglaube 36
Kap. 5. Seelenwanderungsglaube auf anderm Boden 39
In der Bibel? Im Judentum? 39
Im Islam 43
In der christlichen Welt 43
Kap. 6. Schlußbetrachtung 54

Druck von Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag m. b. H., Halle a. S.